

DIPLOMARBEIT

Die Moderne Reise- und Sozialreportage in Österreich
und Deutschland. Am Beispiel Max Winters und Egon
Erwin Kischs.

Verfasserin:

Katarzyna Kobiela

Angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332 0006108
Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie
Betreuer: Doz. Dr. Roland Innerhofer

**Für Meine Eltern:
Maria, Marian Kobiela
und Jan Gurgul (+1917- 2007)**

INHALTSVERZEICHNIS

I. Einleitung	6
II. ALLGEMEINES ZUR REPORTAGE	
1. Definitionsversuche	10
2. Sozialreportage	13
2.1. Merkmale der Sozialreportage	16
2.2. Die Rolle des Reporters in der Sozialreportage	16
2.3. Die Anfänge der Sozialreportage in Österreich	17
3. Reisereportage	19
4. Die Person des Reporters	22
4.1. Subjektivität vs. Objektivität	23
4.2. Die Figur des Reporters im Text	24
5. Techniken der Rollenreportage	24
5.1. Der Innere Monolog	25
5.2. Die Komposition der Zeiten	25
5.3. Die Themenstellung in der Rollenreportage	26
III. MAX WINTER- BEGRÜNDER DER SOZIALREPORTAGE	
1. Die Biographie von Max Winter (1870- 1937)	30
1.1. Kindheit, Jugend und frühes Wirken	30
2. Der Reporter Max Winter und sein journalistisches Wirken	35
3. Die Soziale Reisereportage	39
4. Die „Soziologische Phantasie“ bei Winter	40
5. Winters Interpretation der „Teilnehmenden Beobachtung“ - an Beispielen	41
6. „Eine Nacht für Obdachlose“	46

IV. EIN WICHTIGER VERTRETER DER REISEREPORTAGE: EGON ERWIN KISCH

1. Die Biographie von Egon Erwin Kisch	51
2. Die verschiedenen Phasen in den Arbeiten des Egon Erwin Kisch	53
3. Die Komposition der Kisch-Reportage	55
4. Die Funktion einzelner Stilmittel und Kisch Reportage	55
5. Das Amerikabild in Paradies Amerika	58
5.1. Kisch in Amerika	58
5.2. Das Kompositionsschema	63
5.3. Die Erzählformen	67
6. Kischs Reportage im Überblick	70

V. Resümee	73
-------------------	-----------

VORWORT

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mir die Diplomarbeit zur Reise- und Sozialreportage in Österreich und Deutschland in dieser Form ermöglicht haben.

Ganz besonderer Dank gilt Herrn Univ.-Doz. Dr. Roland Innerhofer für seine Betreuung dieser Diplomarbeit. Ohne seine wertvolle Unterstützung, konstruktive Kritik und nicht zuletzt seine Geduld wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Meinen Eltern für materielle und nicht materielle Unterstützung.

Ebenfalls möchte ich mich bei all meinen Freunden und Kollegen, die mir in dieser Zeit immer mit Rat und Tat beigestanden haben, bedanken.

I. EINLEITUNG

Unter allen Textgattungen des Journalismus ist es vor allem die Reportage, die es vermag aufgrund ihres lebendigen Stils die Leser zu berühren, aufzurütteln und ihnen die Augen für zentrale gesellschaftliche Probleme zu öffnen. Die Reportage ist heutzutage nicht mehr aus dem Journalismus wegzudenken. Aus diesem Grund möchte ich meine Arbeit dieser Textgattung widmen und mich mit ihrer Entstehung, ihren Merkmalen sowie ihren Darstellungstechniken auseinandersetzen.

Max Winter und Egon Erwin Kisch, zwei hervorragende Reporter, widme ich einen großen Teil meiner Diplomarbeit. Mein Interesse an diesem Thema wurzelt in meiner langjährigen Tätigkeit als Journalistin für polnische Medien. Die Arbeit in diesem Bereich ist für mich eine sehr faszinierende Beschäftigung, die viel Engagement und einiges an Qualifikation abverlangt. Nach Abschluss meines Studiums möchte ich sie weiter vertiefen, um weitere Erfahrungen zu sammeln und um von den Meistern des Journalismus noch mehr zu lernen.

Die Zeit vom 1. Weltkrieg bis zum Ende des 2. Weltkriegs war besonders düster und blutig, sowohl in Europa als auch in der restlichen Welt, doch Max Winter und Egon Erwin Kisch zeigten mittels ihrer journalistischen Arbeit ihre Offenheit für Änderungen, ihre Kreativität und auch ihren Ehrgeiz, etwas in der Gesellschaft bewegen zu wollen. Ihr ständiges Streben nach neuen Erkenntnissen und die Fähigkeit mit ihnen effektiv umzugehen liegen ihren Reportagen zu Grunde, die ich auszugsweise in meiner Diplomarbeit anführe.

Die Frage nach dem Wesen und dem Ziel der Reportage, nach ihren Merkmalen und Darstellungstechniken, nach den möglichen Kriterien einer Zuordnung beziehungsweise Abgrenzung zu verwandten Textsorten ist sehr komplex und bedarf einer genaueren Analyse. Diese und weitere Fragestellungen werden in dieser Diplomarbeit anhand von Beispielen verschiedener Autoren und deren Werke, vor allem von Egon Erwin Kisch und Max Winter, analysiert, aufgearbeitet und erläutert.

Wie der Titel meiner Arbeit bereits ankündigt, sind die Reportagen sowohl von Kisch als auch von Winter als ‚moderne‘ Reise- und Sozialreportagen zu bezeichnen. Die moderne Reportage vereinigt die beiden großen Traditionen der Textsorte Reportage in sich: den Reisebericht als literarische und den Augenzeugenbericht als journalistische Tradition.¹ Dadurch kommen ihr folgende Merkmale und Funktionen zu: von der Tradition des Reiseberichts her erfüllt die moderne Reportage die Aufgabe, stellvertretend für die Rezipienten Distanzen zu überwinden. Die Tradition des Augenzeugenberichts bringt den Aspekt des Überwindens von Barrieren ein, also die Darstellung von für die Rezipienten nicht Zugänglichem.

Dabei geht es darum, die Leser an dem Geschehen teilhaben zu lassen, was die Reportage einerseits durch erzählende, andererseits durch schildernde Sprache bewirkt. Dadurch soll das Geschehene konkret, sinnlich und unmittelbar fassbar gemacht werden.² Bei der modernen Reportage stellen sich in diesem Zusammenhang auch besondere Anforderungen an die Themenwahl. „Jedes geeignete Reportagethema fordert zur (verbalen) Überwindung von Distanz und zum Überschreiten der Barrieren auf. Jedes Thema ist dann ein gutes Reportagethema, wenn es das Publikum (Leser, Hörer, Zuschauer) zu beidem gleichzeitig einlädt.“³

Bei Kisch und Winter sind diese Anforderungen beispielhaft erfüllt. Beide überwinden zur Gewinnung ihrer Themen sowohl Distanzen als auch Barrieren, wofür als Beispiele Winters Recherche in Nachtsyl und Gefängnis⁴ sowie Kischs Auseinandersetzung mit der Situation der böhmischen Hopfenpflücker⁵ zu nennen sind. Die sprachliche Ausgestaltung betreffend, ist der Wechsel zwischen Narration und Schilderung in der Durchbrechung erzählender Textpassagen durch krasse Situationsbeschreibungen verwirklicht, was sich insbesondere an Winters Reportage „Eine Nacht für Obdachlose“ und Kischs Werk „Paradies Amerika“ erkennen lässt. Die moderne Reportage ist bei diesen beiden Autoren also nicht nur eine notwendige Form, sie tragen sie viel mehr durch ihre persönliche Kreativität und ihren dynamischen Schaffensgeist zu einem neuen Höhepunkt.

¹ Vgl. Haller, Michael: Die Reportage. 5. überarb. Aufl. Konstanz 2006, S. 35

² Vgl. Ebenda, S. 37

³ Ebenda, S. 38

⁴ <http://www.uni-leipzig.de/-kmw/ref/nils/> (Stand: 23.09.2008)

⁵ <http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/> (Stand : 23.09.2008)

Das Ziel meiner Arbeit ist es, einen Überblick über das breite Spektrum an Sachgebieten zu geben, die von der Reportage thematisch erfasst werden. Es sollen die wichtigsten Reportagearten mit einbezogen werden, vor allem auch jene, die bisher noch wenig Beachtung gefunden haben. Ebenfalls werde ich die wesentlichen Merkmale der einzelnen Reportagesorten herausarbeiten und genauer darstellen.

Schließlich gehe ich auf zahlreiche Untersuchungen zu den einzelnen Reportagearten ein, wobei ich hier besonderes Augenmerk auf die so genannten Sozial- und Reisereportagen aus der Weltkriegszeit gelegt habe.

Die Grundlage meiner Untersuchung für diese Diplomarbeit bilden österreichische und deutschsprachige literarische Reportagen, die im Zeitraum von 1898 bis 1942 veröffentlicht wurden.

Diese Arbeit untersucht die Geschichte der Reportage mit besonderem Focus auf deren operative, dokumentarische und informationsorientierte Literaturformen.

Journalistische und literarische Darstellungsformen gründen auf weit mehr als auf Traditionen. Sie haben ihre Ausformungen, um bestimmte publizistische Aufgaben und bestimmte Leserwartungen zu erfüllen. So wollen Journalisten nicht nur informieren, sondern auch Unterhaltung bieten. Ein wichtiger Aspekt dabei ist die Entscheidung hinsichtlich der Frage, wofür die Reportage geeignet ist und wofür nicht. Die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Reportagearten sind fließend. Für welche dieser Formen sich der Journalist entscheidet, hängt vom Thema und vom Material ab, aber auch von den Eigenheiten seiner Zeitung und seinen persönlichen Neigungen. Das Besondere jeder Reportage kann darum nur in Beziehung zu anderen Formen gesehen werden.

Am Beginn der Arbeit erfolgt eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Reportagebegriff. In weiterer Folge werden die drei konstituierenden Merkmale der Gattung, das heißt die Objektivität, die Subjektivität und die Operativität herausgearbeitet und diskutiert.

Hierbei werden die Auffassungen von Autoren und der Literaturwissenschaft aus der Zeit zwischen 1898 und 1942 gleichermaßen mit einbezogen; im Zuge dessen werden viele Autoren dieses Genres, wie z.B. Egon Erwin Kisch und Max Winter, interpretiert.

Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, ob die Reportage der Gebrauchs-, Sach-, oder Dokumentarliteratur zuzuordnen ist und die Zugehörigkeit zur Literatur, zur Wissenschaft, zu den Medien und zur Publizistik erläutert.

Schließlich wird in meiner Diplomarbeit eine grundlegende Arbeitsdefinition vorgestellt, mit deren Hilfe die ausgewählten Texte als Reportagen besser interpretiert werden können.

Den Schwerpunkt der Arbeit soll anschließend die Textanalyse zu den einzelnen Reportagearten bilden. Die Texte werden vor allem in stofflich-thematischer Hinsicht untersucht.

Wesentlich ist, dass die Reportagen aufgrund ihrer Eigenart sehr eng mit gesellschaftlichen und zeitbedingten Verhältnissen verbunden sind und auch unmittelbar auf außertextliche Entwicklungen und Ereignisse Bezug nehmen.

Viele Reportagen sind jedoch auch unabhängig von diesen Zeitgeschehnissen aufgrund ihrer lebendigen Gestaltung mit Genuss zu lesen.

Durch eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse wird am Ende die gesamte Arbeit abgerundet.

II. ALLGEMEINS ZUR REPORTAGE

1. DEFINITIONSVERSUCHE

„Der Begriff „Reportage“ kann auf das lateinische Wort „reportare“ zurückgeführt werden. Die Reportage steht im Journalismus für eine räumlich wie zeitlich begrenzte Geschichte, für eine mit dem modernen Journalismus verbundene und durch ihn verbreitete Darstellungsform, deren Kern der Augenzeugenbericht ausmacht.“⁶

Auf die Frage, was eine Reportage ist, findet man in den deutschen Nachschlagewerken, wenn überhaupt nur spärliche Erklärungen:

Reportage wird als Bericht (Berichterstattung) für die Presse, Funk oder Fernsehen über ein aktuelles Ergebnis definiert; sie erfordert Sachlichkeit wie Objektivität und kann künstlerischen Mehrwert besitzen, der sie mehr sein lässt als für den Tag bestimmte Sachdarstellung: mit zunehmender Hinwendung zur Dokumentation gewinnt die Reportage an Bedeutung.⁷

„Die Reportage ist bekanntlich die „Königsdisziplin“ des Journalismus: In der Reportage muss alles «wahr» sein, den Tatsachen entsprechend - aber das Wahre muss subjektiv geschildert werden, mit einer persönlichen Färbung versehen, die das Geschilderte spannend macht. Die Reportage macht dort weiter, wo die Nachricht aufhört. Sie beginnt dann, wenn der Journalist oder die Journalistin die Agenturmeldung weglegt und mit eigenen Augen und Ohren einer Sache nachgeht. Die Reportage ist eine vergleichsweise junge Gattung, ihre Wurzeln hat sie in den literarischen Reise- und Augenzeugenberichten vergangener Jahrhunderte. Auf Umwegen ist daraus die literarische Reportage entstanden, die dramaturgisch aufgebaut ist und literarische Mittel einsetzt, zugleich aber immer bei den nachprüfbaren Fakten bleibt und diese auch kommentiert.“⁸

Walter Hagemann schreibt, dass die Reportage aus der Nachricht entstanden ist. Das Sammeln von Nachrichten war stets die erste Aufgabe des Reporters. Die Nachricht, das konstituierende Element der Zeitung, ist die kürzeste Form der Mitteilung eines Tatbestandes. Der Leser hat das Bedürfnis, nicht nur den gedrängten Verlauf eines Ereignisses zu erfahren, sondern auch über Ursachen und Folgen informiert zu werden. Aus dieser positiven Neugier heraus entstand der Bericht. Der Berichtersteller, der diese Informationen weitergibt, ist ein „Nachrichtenmann“ mit erweiterten Aufgaben und Absichten.

⁶ http://www-lehre.inf.uos.de/~mkalkuhl/stuff/ha_rep/node11.html1 (Stand: 12.01.2008)

⁷ Vgl. Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. 1982 Königstein, S. 82

⁸ <http://www.mewi.unibas.ch/> (Stand:12.01.2008)

Er wird alles zu erfahren und darzustellen suchen, was mit dem Ereignis in irgendeiner Verbindung steht. Er geht also an den Schauplatz, spricht mit den Beteiligten, befragt die Zeugen, prüft offizielle Erhebungen und verarbeitet das Ganze zu einer möglichst erschöpfenden Darstellung des Falles.⁹

In den 1920er Jahren versuchte Emil Dovifat als Reporter und erst später als Zeitungswissenschaftler eine Definition für die Reportage zu finden.

Emil Dovifat bezeichnet das Wesen der Reportage demnach als „die temperamentvolle, lebensnahe, stark persönliche und erlebte Darstellung eines Ereignisses.“ In selber Zeile weiter Um die „erlebte“ Natur der Reportage zu unterstreichen, empfiehlt er den Ausdruck „Erlebnisbericht“¹⁰.

Gleichzeitig verwendet Hagemann die folgende Bezeichnung er sieht den Reporter als „gleichsam mithandelnd in das Geschehen hineingestellt“ so dass er geradezu „das Ereignis dem Leser vorlebt“¹¹.

In Meyers Enzyklopädischem Lexikon wird die Reportage folgendermaßen definiert:

„ein aus der unmittelbaren Situation gegebener, die Atmosphäre einbeziehender, meist kurzer Augenzeugenbericht eines Ereignisses“.

„Die Reportage ist eine verhältnismäßig neue literarische Gattung; nach einigen Vorläufern setzt sie Ende des 19. Jahrhunderts zusammen mit dem modernen Journalismus ein.“¹²

Das Fischer Lexikon der Publizistik definiert die Reportage als:

„ein tatsachenorientierter, aber persönlich gefärbter Erlebnisbericht, besonders über Handlungen. Sie kann Themen aus allen Bereichen „behandeln“, wobei der Reporter entweder aus eigener Augenzeugenschaft berichtet (Sonderform: Inside- Story) oder die Auskünfte von Augenzeugen als Rohmaterial verwendet.“¹³

„Georg Lukács bezeichnet die Reportage als absolut berechnete, unerlässliche Form der Publizistik. Sie sei fähig, eine richtige Verbindung des Allgemeinen und des Besonderen, des Notwendigen und des Zufälligen herzustellen. Allerdings muss eine richtige Reportage über die bloße Tatsachendarstellung hinausgehen, Zusammenhänge verdeutlichen und Folgerungen hervorrufen. Ähnlich wie die Dichtung ist auch die Reportage gestaltet, auch sie versucht an die Gefühle des Lesers zu appellieren.“¹⁴

⁹Vgl. Hagemann, Walter: Die Zeitung als Organismus. Heidelberg 1950, S. 54

¹⁰ Dovifat, Emil: Reporter und Reportage. In: E.D: Zeitungslehre, 2.Bd. Berlin 1955, S. 24

¹¹ Ebenda, S. 24

¹² <http://lexikon.meyers.de/> 13.01.2008

¹³ <http://www.donaufischer.at/> 13.01.2008

¹⁴ Lukács, Georg: Der Meister der Reportage, Internationale Literatur, Jg.5 (1935),H. 3/4, S. 18

Michael Haller formuliert im Vorwort seines Buches „Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten“ die Erkenntnis: eine „Reportage ist eine Reportage“. Für ihn ist die Reportage die subjektivste Darstellungsform und diese unterliegt bei der Gestaltung bestimmten Kriterien.

„Die Reportage ist ein tatsachenbetonter, aber persönlich gefärbter Erlebnisbericht. [...] Daher soll sie so konkret und anschaulich wie möglich sein“ (La Roche).
Es gibt zwei Grundformen der Reportage: den farbigen Bericht (Report) über ein handlungsreiches Ereignis und die durch die Beschreibung von Handlungen spannend aufgelockerte Milieustudie. Reportage heißt: Informationen lebendig werden zu lassen [...] und den Leser durch die Augen des Reporters sehen und miterleben lassen.“¹⁵

Des Weiteren schreibt er, mittels der Form der Reportage gelingt es dem Journalismus besser, die Ereignisse innerhalb der Gesellschaft zu verarbeiten.

Hannes Haas setzt bei einer anderen Definition an:

„Die Reportage ist eine literarische Form der Aneignung der Wirklichkeit, die künstlerische Teile (Bilder, Episoden, typische Einzelfälle, die subjektive Wertung des Reporters und seine auf den Menschen bezogene Verallgemeinerung) mit wissenschaftlicher Dokumentation sachlichen Zusammenhangs und begrifflichaufsatzartigen Darstellungen verbindet; sie weist als Bericht strenge Detailtreue, Wahrheitscharakter und gleichzeitig eine Ebene des Berichterstattungskommentars und der ästhetischen Wertung auf; ihre Sprachform schwankt zwischen sachlichen Berichtsstil und künstlerisch gestalteter Sprache.“¹⁶

Ein besonderes Merkmal der Reportage ist die Kunst, eine gewisse Spannung zwischen Information und Unterhaltung herzustellen.

Die Gattung der Reportage umfasst die Tatsachenberichte, deren Bestreben es ist, den Leser zu unterhalten und zu informieren. Hannes Hass schreibt in „Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Anführungszeit“:

„Gattungen sind medial vermittelte kommunikative Prozesse, die sich gesellschaftlich verfestigt haben und im Zuge redaktioneller bzw. journalistischer Ausdifferenzierung und Spezialisierung Orientierung schaffende Konstanten darstellen.“¹⁷

Der Name Egon Erwin Kisch ist mit dem Genre der Reportage untrennbar verbunden und er war wohl der bekannteste Reporter seiner Zeit. Er war der Schöpfer der modernen deutschen Reportage.

¹⁵ Haller, Michael: Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. München 1987, S. 5

¹⁶ Hass, Hannes: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehung von Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft. In: Publizistik, Jg.32, Nr.3, Wien 1987, S. 274

¹⁷ Ebenda, S. 276

Seinen Reportagestil entwickelte er im Diskurs zwischen Journalismus und Literatur. Dem Tatsächlichen verpflichtet, schrieb Kisch für die Lokalpresse.

Die glanzvolle Karriere des Weltreporters hat ab den 1920er Jahren die bedeutenden Leistungen des Lokalreporters zu Unrecht verdunkelt.

Von Bedeutung ist, dass ihm die sprachlich wirksame Aussage wichtiger erscheint als der elegante Ausdruck.

In seiner Niederschrift aus dem Jahre 1918 mit dem Titel „Wesen des Reporters“¹⁸ stellte Kisch zum ersten Mal theoretische Überlegungen über die Reportage an. In dieser Schrift befasst er sich mit der Sachlichkeit und der Ästhetik des Textes.

„Denn niemals bietet sich aus der Autopsie eines Tatortes oder Schauplatzes, aus den aufgeschnappten Äußerungen der Beteiligten und Zeugen und aus den ihm dargelegten Vermutungen ein lückenloses Bild der Sachlage. Er muss die Pragmatik des Vorfalles, die Übergänge zu den Ergebnissen der Erhebungen selbst schaffen und nur darauf achten, dass die Linie seiner Darstellung haarscharf durch die ihm bekannten Tatsachen (die gegebenen Punkte der Strecke) führt“.¹⁹

Schütz bemerkt, dass „es so gut wie keine relevante Aussage zur Reportage gibt, die sich nicht auf Kisch bezieht“.²⁰ Er gilt sogar als der Schöpfer der modernen Reportage, für deren Anerkennung als literarische Gattung er sich verdient gemacht hat.

Geisler schreibt: „Es gibt keine Geschichte der literarischen Reportage vor Kisch, aber es gibt Vorformen, deren Ablagerung in Kischs Reportagen sich verfolgen lassen.“²¹

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit den Unterarten Sozial- und Reisereportage.

¹⁸ Kisch, Egon Erwin: Wesen des Reporters, aus: Das literarische Echo, Jg.20, H.8 v.15. Januar, Berlin 1918. Sp. 437ff

¹⁹ Ebenda, S. 62

²⁰ Schütz, Erhard: Facetten zur Vorgeschichte der Reportage. Kritik eines operativen Genres an seinen Traditionsversuchen. In: Hübner, Raoul, E.SCH. (Hg): Literatur als Praxis?, Bd.4, Opladen 1976, S. 47

²¹ Geisler, Michael: Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. München 1987, S. 15

2. DIE SOZIALREPORTAGE

Im 19. Jahrhundert hat sich die Reportage als journalistische Gattung etabliert, wobei Vorläufer aus Journalismus, Literatur und Sozialwissenschaft noch weiter zurückreichen. Dieses Genre hat sich bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Literatur angenähert:

„Wichtig ist hier die Betrachtung des Genres der Sozialreportage. Berichterstattungsmuster und Genres geben Auskunft über die Kommunikationsabsichten und Kommunikationserwartungen im Bereich der Medienkommunikation [...]: über die Wirklichkeitsmodelle, welche die Kommunikatoren anbieten wollen, und über die Wirklichkeitsmodelle, an welche die Rezipienten gewöhnt sind.“²²

Bei der Entwicklung der Sozialreportage kommt vor allem der Bewegung der „Muck-Rakers“ große Bedeutung zu. Der US-amerikanische Präsident Roosevelt hatte 1906 den Ausdruck „Muck-Raker“ bei einer Rede geprägt. Der Anlass dafür war die Artikelserie „The Treason of the Senate“,²³ recherchiert von Gustav Myers, geschrieben von David Graham Phillips. Die Bewegung der „Muck-Raker“ bedeutet soviel wie Schmutz-Aufwirbler oder -Aufwühler. Diese Journalisten beschäftigten sich mit sozialen Ungerechtigkeiten und wirtschaftlichen Missständen. Ihre Berichte waren meist sensationell aufgemacht und erregten in der Öffentlichkeit großes Aufsehen.

Sie enthüllten die Folgen der rücksichtslosen Bereicherung weniger auf Kosten der Mehrheit, zeigten die konkreten Auswirkungen des Elends der Arbeitslosen. Sie taten dies aber nicht in bloß anklagenden Arbeiten.

Upton Sinclair war einer der berühmtesten „Muck-Raker“. Neben seiner journalistischen Tätigkeit war er auch Parteimitglied der Sozialisten. Diese Verbindung zwischen Sozialreporter und Sozialist war häufig anzutreffen.

„Die Sozialreportage ist eine ausschließlich öffentliche, politische Darstellungsform, ein Spiegel, in dem sich das Gesellschaftliche als soziale Beziehung von Politischem und Privatem deckt. Der Sozialreporter als Grenzgänger zwischen den Feldern der Geschichte und der Geschichten plant und produziert diese Öffentlichkeit - eine im weitesten Sinn historische Arbeit.“²⁴

²² Weischenberg, Siegfried: Handbuch Journalismus und Medien. Köln 2005, S. 124

²³ Vgl. Haas, Hannes: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehung von Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft. In: Publizistik, Jg.32, Nr.3, Wien 1987, S. 287

²⁴ Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 1

„Thema der Sozialreportage ist die Ordnung der Gesellschaft im engeren, geographisch und personell überschaubaren Bereich, also der Einzelne oder eine Gruppe von Menschen in der Gesellschaft oder: der vergesellschaftete Mensch, wodurch sie einen bewussten Ausgleich zur Themenauswahl der journalistischen Gattungen Nachricht oder Bericht herstellt. Ihre Arbeitsweise, über den Umweg der Veröffentlichung - vergleichsweise mechanisch - in die Realität rückwirken zu wollen, ist politisch motiviert und in der Nähe der Aktionsforschung angesiedelt. Bei der Sozialreportage handelt es sich somit um eine „ausschließlich öffentliche, politische Darstellungsform.“²⁵

Der Fokus der Sozialreportage liegt auf der „Geschichte von unten“, der Geschichte eines einzelnen Betroffenen, die in Bezug zu „größeren“ politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen steht.²⁶ Zu Recht werden Sozialreportagen daher als Vorläufer und Quellen für moderne Alltagsgeschichtsforschung gehandelt; Sozialreporter bedienen sich der Ergebnisse der Methode der „oral history“.

Die Verfechter der Sozialreportage und der „oral history“ wiederum widersetzen sich den Vorwürfen: Geschichte werde nicht als „kommunikativer Prozess“ gemeinsam mit Betroffenen erarbeitet, da „jeder Mensch seine Geschichte hat.“²⁷

Max Winter gilt als der Schöpfer der Sozialreportage im österreichischen und deutschsprachigen Raum. Winters Reportagen sind als „Kulturgeschichte von unten“ nutzbar zu machen und können als Korrektiv der Geschichtsschreibung fungieren:

„Sozialgeschichtlich betrachtet korrigieren Winters Reportagen nicht nur diese Quellenberichte der Gewerbeinspektorrate, sie dringen auch in andere, nicht erfasste Bereiche vor und sind damit von größtem Interesse für die Alltagsgeschichte und die Darstellung der Lage der Arbeitenden um die Jahrhundertwende“.²⁸

„Die Sozialreportage erfüllt eindrucksvoll die basisdemokratischen, essentiellen Funktionen der Massenmedien, die Funktionen der Information, der Artikulation sowie der Kritik und Kontrolle durch mediale Berichterstattung. Sie stellt als Form des anwaltschaftlichen Journalismus „Zusammenhänge zwischen

²⁵ Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 2

²⁶ Vgl. Fabris, Hans Heinz: Journalismus und bürgernahe Medienarbeit. Formen und Bedingungen der Teilhabe an Gesellschaftlicher Kommunikation. Salzburg 1979, S. 210

²⁷ Vgl. Haas, Hannes: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehung von Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft. In: Publizistik, Jg.32, Nr.3, Wien 1987, S. 289

²⁸ Riesenfellner, Stefan: Die Sozialreportage bei Max Winter. Hausarbeit im Fach Deutsche Sprache und Literatur, S.7, In: Hass: Empirischer Journalismus. Wien 1989, S. 299

gesamtgesellschaftlichen auf Grund bestimmter Herrschaftsverhältnisse bedingten Entscheidungen und der Situation der Entscheidungsbetroffenen her.“²⁹

Die Sozialreportage ist gemäß ihrer „subversiven“ Absicht und gleichsam mechanisch auf die Realität bezogenen Arbeitsweise der Reporter nach einem „ideologischen Schema zusammengesetzt“.³⁰

Der Wert von Sozialreportagen ist generell nicht zu unterschätzen. In der Gestaltung stellen die Besonderheiten sowie die thematische Auswahl eine notwendige Ergänzung zum abgehobenen, abstrakten Aktualitätsjournalismus dar.

Für mich stellt die journalistische Gattung der Sozialreportage den Ausdruck einer Gesellschaftssicht „von unten“ dar, in der vor allem das persönliche Gespräch des journalistischen Anwalts mit Zeugen und Betroffenen die Grundlage bildet.

2.1. MERKMALE DER SOZIALREPORTAGE

Mittels einer Sozialreportage möchte der Autor unbeteiligte Personen an seinen Erfahrungen und Erlebnissen teilhaben lassen, um eine Art Betroffenheit auszulösen. Anhand des so genannten Orientierungsteils wird der Leser über Person(en), Zeit, Ort und Handlungssituation informiert. Der Autor greift ihm relevant erscheinende Ereignisse heraus und vertieft sich in ihre Problematik, indem er deren Globalstruktur verdichtet. Dadurch ist es ihm möglich Deutungen und Bewertungen, die für den Leser relevant sind, zu liefern und offen zu legen. Die Sozialreportage zeigt nur bestimmte Fragmente einer Momentaufnahme des vom Autor erlebten Ereignisses. Aus diesem Grund ist sie als Konstruktion und auch Wiedererzählung offen gekennzeichnet. Der Text wird vom Autor sach-, medien- und publikumsgerecht aufbereitet, letzteres, indem er versucht den Erfahrungen, Interessen, etwaigen Vorstellungen des Lesers vorzugreifen.³¹

²⁹ Fabris, Hans Heinz: Journalismus und bürgernahe Medienarbeit. Formen und Bedingungen der Teilhabe an Gesellschaftlicher Kommunikation. Salzburg 1979, S. 222

³⁰ Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 3

³¹ Vgl. Süßmuth, Hans: Erzählte Geschichte in der Massenpresse. In: Quandt, Siegfried/Süßmuth, Hans (Hg.): Historisches Erzählen. Formen und Funktionen, In Riesenfellner. Wien 1987, S. 176

2.2. DIE ROLLE DES REPORTERS IN DER SOZIALREPORTAGE

Der Sozialreporter nimmt nicht die Rolle eines simplen Beobachters ein, sondern versucht mittels Verkleidung und Nachahmung von Verhaltensweisen als Teil des Objekts seiner Reportage zu wirken. Der Journalist lernt dadurch das Milieu, in dem er agiert, von innen heraus kennen und bleibt damit von den Beteiligten in der Regel unerkannt. Durch die Verinnerlichung seiner Rolle wird ihm die Möglichkeit gegeben, eigene Vorurteile abzubauen und mehr Verständnis für diesen Bereich der Gesellschaft aufzubringen, die ihm sonst nicht zugänglich wäre. Letztendlich wird er durch den Mut, über Missstände öffentlich zu berichten, um eine Veränderung zu bewirken, charakterisiert.³²

2.3 DIE ANFÄNGE DER SOZIALREPORTAGE IN ÖSTERREICH

Die ersten Vorformen dieses Genres sind in den Reiseberichten von Johann Georg Forster (1754- 1794) und Johann Gottfried Seume (1763- 1810) zu finden.

Michael Haller schreibt in „Ein Handbuch für Journalisten“, dass die Verbindung zwischen Reportage und Reisebericht offenkundig ist, da man das Wort „Reportage“ auf das lateinische „reportare“ zurückführen kann. Dies bedeutet übersetzt „zusammentragen“ oder „zurückbringen“, was auf das immer gleiche Grundschema der Reportage und des Reiseberichts schließen lässt: Der Erzähler war von Zuhause ausgezogen, hatte in der Fremde Dinge entdeckt und sie in die Heimat mitgenommen. Dort breitete er sie vor den Daheimgebliebenen aus.³³

Es gab zwar Verbindungen zwischen den amerikanischen „Muck-Raker“ und österreichischen Journalisten, aber im Prinzip entwickelte sich hierzulande eine eigene Tradition der Sozialreportage. beispielweise über die Lebensverhältnisse der Arbeiter, über mangelnde Sanitärausstattungen, über

³² Vgl. Sonnleitner, Verena: Der getarnte Reporter. Entwicklung, Funktionen und Problematik der Rollenreportage. Wien 1988, S. 36

³³ Vgl. Haller, Michael: Die Reportage. Ein Handbuch für die Journalisten. München 1987, S. 19

Frauen- und Kinderarbeit, über die katastrophalen Zustände in den Fabriken und Bergwerken.

Einer der ersten Sozialreporter in Österreich war der Entdecker und Förderer Max Winters, Viktor Adler (1852-1914), der bereits in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts sozialreformerischen Journalismus mit sozialwissenschaftlichen Mitteln betrieb.³⁴

Die Sozialreporter dieser Zeit schrieben über die furchtbaren Wohn-, Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter, über mangelnde Sanitärausstattungen, über Frauen- und Kinderarbeit, über die katastrophalen Zustände in Fabriken und Bergwerken.

Viktor Adler gründete 1886 die Wochenschrift „Gleichheit“. Das Hauptinteresse des sozialdemokratischen Wochenblattes war die Durchsetzung der Arbeiterinteressen.

Seine bekannteste Reportage ist jene über die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter in den Wienerbürger Ziegelwerken. Im Dezember 1888 verkleidete sich Adler als Ziegelarbeiter und schlich sich so in das Werk ein. Er hatte bereits einiges Schlechte über die Fabrik gehört. Was er dort mit eigenen Augen sah und am eigenen Leib erfuhr, bildete eine Serie von fünf Artikeln.

„Aber wenn dieser elende Hungerlohn auch nur wirklich ausbezahlt werden würde! Diese armen Teufel sehen aber monatelang kein "gutes Geld", der dort übliche Ausdruck für das seltene Bargeld.

Sondern zwei- bis dreimal täglich erfolgt die Auszahlung in "Blech", ohne das auch nur gefragt wird, ob der Arbeiter es will und braucht. Noch mehr wer kein Blech nimmt, wird sofort entlassen. Dieses "Blech" wird nur in den den einzelnen Partien zugewiesenen Kantinen angenommen, so dass der Arbeiter nicht nur aus dem Werk nicht heraus kann, weil er kein "gutes Geld" hat, sondern auch innerhalb des Werkes ist jeder einem besonderen Kantinenwirt als Bewucherungsobjekt zugewiesen. Die Preise in diesen Kantinen sind bedeutend höher als in dem Orte Inzersdorf. Für die Ziegelschläger gibt es elende "Arbeiterhäuser". In jedem einzelnen Raum, sogenanntem "Zimmer" dieser Hütten schlafen je drei-, vier bis zehn Familien, Männer, Weiber, Kinder, alle durcheinander, untereinander, übereinander. Für diese Schlafhöhlen scheint die Gesellschaft sich noch "Wohnungsmiete" zahlen zu lassen,...Aber noch mehr.“³⁵

³⁴ Vgl. Haas, Hannes: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehung von Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft. In: Publizistik, Jg.32, Nr.3, Wien 1987, S.288

³⁵ Adler, Viktor: Die Lage der Ziegelarbeiter. In: die Gleichheit. Sozialdemokratisches Wochenblatt, 01.12.1888, S. 2

„In einem dieser Schlafsäle, wo 50 Menschen schlafen, liegt in der Ecke ein Ehepaar. Die Frau hat vor zwei Wochen in demselben Raum, in Gegenwart der 50 halbnackten, schmutzigen Männer, in diesem stinkenden Dunst entbunden!“³⁶

„Die Werksleitung drohte den Arbeitern nach Erscheinen der Reportage zwar mit Repressalien und fahndete nach Informanten der "Gleichheit", doch Adler erzeugte mit seiner Anklage so massiven öffentlichen Druck, dass die Verantwortlichen gezwungen waren, viele Missstände zu beseitigen. Er umging die Schranken der "zulässigen" Recherche sehr bewusst, denn er wusste, dass dies der einzige Weg war, in das gut abgeschirmte Werksgelände einzudringen, um ein unverfälschtes Bild von der Lage zu erhalten.“³⁷

Viktor Adler gelang in seinen Artikeln über die „Lage der Ziegelarbeiter“ Wiens, die 1888 in der „Gleichheit“ veröffentlicht wurden, mittels journalistischer Methoden die unhaltbaren Missstände - über die Ergebnisse amtlicher Sozialstatistik und die Berichte des Gewerbeinspektorats hinausgehend - aufzuzeigen.

Adlers Stil unterscheidet sich dabei wesentlich von dem Max Winters oder anderen Autoren, die Reportagen verfasst haben.

„Hören wir nun, wie der andere Teil, wie die Arbeiter dieser reichen, glänzenden Aktiengesellschaft lebten. Nun denn, diese armen Ziegelarbeiter, welche die Sonne bescheint, sind die ärmsten Sklaven.“³⁸

Er zieht den Leser nicht mit ins Geschehen „hinein“, sondern schildert seine Erlebnisse berichtend, sachlich, in anklagendem Ton.

Adler vermied in der Publikation selbst jegliche Dramaturgie. Nicht er als Person steht im Mittelpunkt der Reportage, sondern die Sache allein. So findet man seine Reportage auch nicht protzig aufgemacht auf Seite eins, sondern als schlichten Artikel im Blattinneren.

3. DIE REISEREPORTAGE

Die Geschichte der deutschen Reiseliteratur lässt sich als Ausdruck einer sich ständig wandelnden Einstellung zum Reisen und eines sich immer neu definierenden Selbstverständnisses des Reisenden auffassen. Betrachtet man die Reiseliteratur in all ihren vielfältigen Ausprägungen, so wird deutlich, dass diese Diversität der Frage nach dem Sinn und Zweck des Reisens entspringt,

³⁶ Adler, Viktor: Die Lage der Ziegelarbeiter. In: die Gleichheit. Sozialdemokratisches Wochenblatt, 01.12.1888, S. 3

³⁷ Ebenda, S. 4

³⁸ Vgl. Riesenfelner, Stefan: Der Sozialreporter Max Winter. Wien 1987, S. 72

die sich jeweils vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen, kultur- und geistesgeschichtlichen Situation in veränderter Form stellt und ihre jeweilige Antwort in einer bestimmten funktionalen und ästhetischen Konzeption von Reiseliteratur findet.

Der Inhalt eines Reiseberichts ergibt sich notwendigerweise aus den praktischen Erfahrungen eines Reisenden. Jedes Jahrhundert bringt seine eigene, ganz spezifische Form des Reisens hervor, die in engem Zusammenhang mit den geistigen, gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen der Zeit steht.

"Überspitzt formuliert ließe sich jede Form der Reportage als Reisereportage definieren."³⁹

Das bedeutet, dass der Reporter den Leser immer in eine für ihn fremde Welt einführt bzw. eine bekannte Situation verfremdet darstellt.

Die Reisereportagen von Kisch sind durchaus von seiner Persönlichkeit geprägt. Seine Perspektive ist immer die des Leidenden, der den Leser so dazu zwingt, aus seiner Verschlafenheit aufzuwachen und über die Wirklichkeit zu reflektieren.

Wirklichkeit und Fiktion verflechten sich im Reisebericht offensichtlich. Kischs Amerika ist das real existierende Amerika. Der Zeitraum stellt aber nur einen Rahmen dar, den der einzelne Autor nach seiner Manier ausgestalten muss.

Diese Hauptcharakteristik von Kisch möchte ich im nächsten Kapitel vorstellen. Das Ziel der Reisereportage im engeren Sinn ist es aber, den Leser über die Menschen einer Stadt, einer Gegend, eines Landes zu informieren.

Die Reportage soll sowohl der Unterhaltung dienen, als auch neue Erkenntnisse und besseres Verständnis bewirken. Anders als der Reisebericht, der die Fakten nicht reflektiert und aneinanderreihet und in dem Beschreibungsteile überwiegen, sowie Totalität angestrebt wird, beschränkt sich die Reportage auf einige gezielt ausgewählte, gut recherchierte und repräsentative Reisebilder.⁴⁰

Der Reporter versucht, die Menschen beim Handeln in ihrer spezifischen, historisch-sozial bedingten Umwelt darzustellen und ihre speziellen Probleme aufzuzeigen.

³⁹ Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 167

⁴⁰ Vgl. Ebenda, S. 168

Die einzelnen facettenreichen Reisebilder aus seiner Reise nach Amerika, Mexiko, Russland usw. wurden zu Reportagen ausgebaut und die Reisereportage selbst wächst so zu einer Reportagesammlung an, wovon bereits bei Kisch die Werke über die Vereinigten Staaten von Amerika und über die Sowjetunion zeugen.⁴¹

Ausgehend von der Charakterisierung der Reportagen von Kisch als "literarisch," was eine Charakterisierung des Bandes „Paradies Amerika“ als "literarisch" vorwegnimmt, ist es an dieser Stelle notwendig, die formalen und inhaltlichen Merkmale herauszufinden.

Zur Vermittlung der Reiseerlebnisse in literarischer Form hat sich die Reportage als besonders geeignet erwiesen. Diese Formen bietet dem Autor die Möglichkeit, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen und dem Leser, die ihm wichtig erscheinenden Erlebnisse und Erfahrungen in einer deutlich persönlich akzentuierten Weise darzustellen. Die Persönlichkeit des Autors rückt somit in den Mittelpunkt des Reiseberichts und prägt durch seine individuelle Perspektive das ganze Werk.

Die Reiseliteratur im 18. Jahrhundert zeigt auch einen weiteren Schritt in der Entwicklung, nämlich den Reisebericht von seiner Verwissenschaftlichung zu befreien und ihn aus dem Gebiet der Sachliteratur herauszuholen.

Mit dem Anfang der Neuzeit entwickelte sich, getragen von Eroberungen und Expeditionen, der Reisebericht zu einer sachlicheren Abenteuergeschichte. Nach dem Ende der Barockdichtung trat die Reisereportage in Deutschland im 17. Jahrhundert langsam wieder in Erscheinung. Literarisch wurde diese Art der Reportage dem Abenteuerroman zugeschrieben.

In der Sturm und Drang Periode befreite sich die Reisereportage vom Zwang zur Authentizität und Wahrhaftigkeit.⁴²

Im Reisebericht oblag es der Entscheidung des Erzählers, wann und wo er sich aufhielt und somit war ihm auch die Gestaltung des Themas frei überlassen.

⁴¹ Vgl. Füssl, Claudia: Studien zur Reportage nach 1945. Wien 1988, S. 167

⁴² Vgl. Wolf, Christian: Die Theorie der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion.. Wien 1992, S. 88

Beim Augenzeugenbericht hingegen, der kein offenes Thema zuließ, das nach eigenem Ermessen gestaltet werden konnte, war der Reporter an zunächst vergangene Ereignisse gebunden.⁴³

Ein weiteres Merkmal des Augenzeugenberichts war die Aktualität die hinter solchen Berichten zu finden war. Egon Erwin Kisch bekannt als „Rasender Reporter“, schrieb seine Arbeiten oftmals um, und die endgültige Fassung seiner Reportagen erschienen oftmals zu einem späteren Zeitpunkt.⁴⁴

In Amerika entwickelte sich der rasende Reporter aus dem Zwang zur Aktualität heraus. Die aus Europa ankommenden Schiffe mit den aktuellsten Neuigkeiten an Bord, sollten so rasch als möglich erreicht werden, um als erster an diese Neuigkeiten zu gelangen.

Neben der ästhetischen hat der Reisebericht auch eine politische Funktion. Die kritischen Berichte über fremde Lebensverhältnisse enthalten notwendigerweise ein Werturteil auch über heimische Zustände.

In der Weimarer Republik haben die Reiseberichte über Amerika sowie über die Sowjetunion eine klare politische Note. Für die Weimarer Autoren ist Amerika ein Synonym technischer Modernität, die mit dem sowjetischen Aufbruch in die neue gesellschaftliche Moderne des Sozialismus korreliert.

4. DIE PERSON DES REPORTERS

Nach Michael Geisler bricht sich „Realität wie bei allen Literarurformen beim Eintritt in die Reportage auf drei Vermittlungsstufen.“⁴⁵

Diese drei Ebenen zeigen einen Zusammenhang mit der Persönlichkeit des Reporters. Das eigentliche Ziel der Reportage ist es, die Eigenheiten und Strukturen des Themas aufzugreifen und zu entwickeln. Sehr wichtig ist auch: Die Wahrheit darf der Reporter natürlich nicht verfälschen, aber warum sollte er nicht etwas erfinden, um die Wirklichkeit lebendig zu machen?

⁴³ Vgl. Wolf, Christian: Die Theorie der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion.. Wien 1992, S. 90

⁴⁴ Vgl. Jacobi, Jutta: Journalisten im literarischen Text. Studien zum Werk von Karl Kraus, Egon Erwin Kisch und Franz Werfel. Frankfurt am Main 1989, S.112- 113

⁴⁵ Geisler, Michael:Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 96

Der Reporter ist bemüht, eine dem Thema innewohnende Bedeutung kenntlich zu machen und ihm eine weniger den Fakten als seinen Ideen entsprechende Bedeutung zukommen zu lassen.⁴⁶

Der Reporter will also die Wirklichkeit nicht bloß mit dem Ziel der Faktizität abbilden, er will sie mit einer bestimmten Absicht vermitteln:

„Der Grad, in welchem dem Reporter diese Vermitteltheit bewusst ist, markiert den Abstand zwischen Reportage und Bericht“.⁴⁷

Der Reporter soll die Wirklichkeit nicht nur auf sich wirken lassen und die dadurch hervorgerufenen persönlichen Eindrücke und Überlegungen wiedergeben, sondern er muss gründliche Recherchen betreiben und das Material aufarbeiten.⁴⁸

Wichtig ist hier, dass der Reporter Aussagen von Betroffenen durch Interviews und Gespräche einholt, Dokumente durchsieht, historische Entwicklung studiert und Hintergründe aufdeckt.

Für einen Reporter ist es auch essentiell einen gewissen Abstand zum Ereignis zu gewinnen, und zwar einen Abstand nicht nur emotionaler sondern auch zeitlicher Natur.

„Gute Reportagen lassen sich nicht im Schützengraben schreiben; dort verfasst, geraten sie bestenfalls zur impressionistischen Milieustudie. Abstand ist notwendig, Reflexion, Ereignisse müssen gegliedert, geordnet werden.“⁴⁹

Egon Erwin Kisch als „Schöpfer der literarischen Reportage“ begründete die Identifikation des Autors mit der Figur des Reporters. Er bedient sich einer Art Vier- Stufen-Modells:

„1) Der Reporter tritt ganz hinter das Berichtete zurück, scheinbar unvermittelt stehen die Fakten im Vordergrund.

2) Der Reporter als Vermittler des Berichteten wird sichtbar. Er wird allerdings sehr sparsam erwähnt, oft als Teil eines beobachtenden Kollektivs (man, wir). Er tritt auf als Beobachter, als Augenzeuge, als Gewährsmann, der für die Faktizität des Berichteten einsteht, gelegentlich auch als Kommentator.

3) Der Reporter und seine subjektive Perspektive stehen gleichgewichtig neben den mitgeteilten Fakten. Dominant ist die Erzählsituation. Explizit thematisch wird neben dem Wirklichkeitssegment, das reportiert wird, auch die Wahrnehmung des Reporters.

⁴⁶Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 73

⁴⁷Ebenda, S. 97

⁴⁸Vgl. Füssl, Claudia: Studien zur Reportage nach 1945. Wien 1988, S. 11

⁴⁹Geisler, Michael: Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 4

4) Der Reporter wird zum eigentlichen Gegenstand der Reportage. Er ist der Held des Berichts, zentrales Thema ist die Recherche.⁵⁰

Die Komposition folgt einem anderen Muster, das den zum Großteil schon einmal veröffentlichten Texten neue Bedeutung gibt. Vorher in sich abgeschlossene Reportagen gewinnen im veränderten Kontext der Buchform episodischen Charakter, einzelne Facetten der Reporter-Figur relativieren sich damit gegenseitig, spielen miteinander und liefern ein mehrdeutiges Bild, das mit Kisch wohl verwandt, doch keineswegs identisch ist.

4.1. IN DER SUBJEKTIVITÄT LIEGT DIE OBJEKTIVITÄT

Eine absolute Objektivität in journalistischen Arbeiten gibt es nicht, jedoch kann man von Reportagen einen hohen Grad an relativer Subjektivität erwarten, die eben der Subjektivität des Autors entspringt.

In der Reportage taucht ein Erzähler-Ich auf. Durch die Offenlegung des Standorts des Autors wird die Aussage der Reportage relativiert. Die Wirklichkeit aus den Augen des Reporters entstammt dem eigenen gedanklichen Bild und ist somit auch von subjektivem Charakter. Dem Leser wird diese Tatsache, dass dem Text keine objektive Wirklichkeitsauffassung zugrundeliegt, bewusst und er kann somit die nötige Distanz zum Text herstellen. Die Überprüfung des Wahrheitsgehalts obliegt ihm selber, indem er eigene Erfahrungen macht.⁵¹

4.2. DIE FIGUR DES REPORTERS IM TEXT

Im Text tritt der Reporter als Augenzeuge, als teilnehmender Beobachter, Interviewpartner und Ähnliches auf.

Die persönliche Haltung des Reporter-Ichs ist grundsätzlich dominant, insbesondere kommt sie in eingeschobenen Kommentaren zur Geltung.

Dies drückt sich auch in der Wahl der Erzählperspektive aus: So ist kaum eine auktoriale Erzählhaltung zu finden; wenn sie verwendet wird, so meist als Mittel

⁵⁰ Jacobi, Jutta: Journalisten im literarischen Text. Studien zum Werk von Karl Kraus, Egon Erwin Kisch und Franz Werfel. Frankfurt am Main 1989, S. 114

⁵¹ Vgl. Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 23

der Ironisierung. Selten auszumachen ist auch eine personale Erzählstruktur, weil sich der Reporter dadurch von seiner Darstellung, für deren Wahrheitsgehalt er persönlich bürgt, mehr als notwendig distanzieren würde.⁵²

Andererseits stellt der Reporter seine Meinung auch wieder zur Diskussion, indem er die Relativität seiner Aussage betont.

„Die Persönlichkeit des Reporters und hierbei vor allem sein ideologischer Standpunkt kann für den Text von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein. Der Reporterstandpunkt wirkt sich auf die Wahl des Sujets insgesamt und die Auswahl der Einzelfakten sowie auf die Gestaltung des Textes im Besonderen aus.“⁵³

So kann die Reportage auch bei dem strikten Willen nach Objektivität nicht objektiv im tatsächlichen Sinne sein, da eine Person als solche nie vollkommen unbeeinflusst handeln, denken und fühlen kann.

5. TECHNIKEN DER ROLLENREPORTAGE

Von den frühen Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart haben die Techniken einen großen Wandel erlebt. Wechselwirkungen, wie z.B. zwischen Reisebeschreibung und Feuilleton, Sozialstatistik und Politik bis hin zu Einflüssen des Films und der Fotografie, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch die Reportagetechniken prägten, sind hier von Bedeutung.

Das wichtigste bei den Techniken der Rollenreportage ist die Montage. Neben der Montage sind auch die Motive, die Leitmotive, der Perspektivenwechsel, die Kontraste, die Wiederholungen und die Metaphern wichtig.

„Die Montage soll, ihrem extremen, konstruktivistischen Begriff nach [...] aus den Beziehungen, die sie zwischen Bildern, Worten usw. herstellt, interpretatorisch-begriffliche Funken springen lassen, die die Bilder, d.h. die Realitätsmomente als solche noch nicht unbedingt hergeben, sondern erst in einer spezifischen Zusammensetzung offenbaren.“⁵⁴

Walter Jeans nennt die Montagetechnik ein

„Vergleichsspiel zwischen [...] Verfassungsnorm und Verfassungswirklichkeit, Realität und Utopie - die Leistung am Anspruch gemessen, das Erreichte dem

⁵² Vgl. Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 117

⁵³ Füssl, Claudia: Studien zur Reportage nach 1945. Wien 1988, S. 19

⁵⁴ Auer, Alfred: Die Reportage. Ihre politische und soziale Funktion. Salzburg 1982, S. 218

gesellschaftlichen Auftrag gegenübergestellt, durch die eine Darstellung aus der Perspektive der Betroffenen realistisch erscheint.“⁵⁵

Kisch benutzt z.B. ein bestimmtes Spezifikum: die Kontrastmontage⁵⁶, die den erfahrenen Widerspruch zwischen Schein und Sein noch deutlicher hervorheben soll.

5.1. DER INNERE MONOLOG

Dieses Darstellungsmittel versucht dem Leser den Bewusstseinszustand einer Person näherzubringen. Der innere Monolog erlaubt den ganzen Bewusstseinsstrom in der Gesamtheit seiner Formen und Schichten aufzuzeigen und somit die Wahrnehmung und Empfindung dieser Person in unverfälschter Form wiederzugeben. „Diese[r] Sequenz von „Assoziationen, Vorstellungen, Wünschen und Träumen“⁵⁷ kommt vor allem in der Rollenreportage eine wichtige Funktion zu. Der innere Monolog steht im Präsens und steht in der Ich-Form. Der Leser wird somit zum stummen Zeugen der innersten Gedanken des Erzählers. Als Beispiel möchte ich folgende Textpassage heranziehen

„Ich habe Wut auf die blödsinnige Maschine, die diese Plättchen so unvollkommen gemacht hat, dass ich nun noch jedes einzelne Stück glattfeilen muss. Ich muss als Lückenbüsser für diese noch nicht durchautomatisierte Maschine herhalten. Auf dem Laufzettel steht unter Sorte: 5166 - 7042, [...]. Darunter kann ich mir nichts vorstellen.“⁵⁸

Der teilnehmende Beobachter teilt dem Leser seine Empfindungen mit, um zugleich einen Bewusstwerdungsprozess im Rezipienten zu provozieren. Die Situation, in der sich der Reporter befindet, wird so auch emotional nachvollziehbar.

⁵⁵ Jeans, Walter: Republikanische Reden. Berlin 1976, S. 162f

⁵⁶ Siehe: http://www.tibs.at/faecher/be/sachgebiete/visuelle_medien/film/film_montage.htm#Kontrastmontage (Stand: 19.08.2008): „Bei einer Kontrastmontage werden völlig gegensätzliche Bilder so montiert, dass auf den Zuschauer eine starke Suggestion ausgeübt wird, diesen unterschiedlichen Aufnahmen eine weitere dritte Bedeutung zu geben. Wird z.B. das prunkvolle Leben am Hof des Zaren im Gegensatz zum Elend der übrigen Bevölkerung gezeigt, so fällt es nicht schwer, die Aussageabsicht der Filmemacherin aus dieser Kontrastmontage zu erkennen.“

⁵⁷ Storz, Gerhard: Über den „Monologue interieur“, Deutschunterricht I. Köln 1955, S. 47

⁵⁸ Wallraff, Günter: Im Akkord, in: Karst Theodor (Hg.), Reportagen. Stuttgart 1976, S. 103

5.2. DIE KOMPOSITION DER ZEITEN

In der Reportage wird nicht eine Zeitstufe durchgängig beibehalten, vielmehr wird durch Wechsel im Tempus (Perfekt und Imperfekt, Präsens und Futur), in der Aktualität sowie auch im Erzähltempo bewusst auf lebendig-dynamische Effekte hingearbeitet. Um Nähe zum Geschehen zu vermitteln, wird in der Rollenreportage die „Erzählzeit“ verwendet. Der Leser kann sich mit dem Rollenspieler dadurch besser identifizieren, das Erlebte wird emotional leichter nachvollziehbar.⁵⁹

Wichtig ist der Wechsel zwischen Erlebnisbericht, Stimmungsschilderung, Zitat und Dokumentation.

Die Schwerpunkte dieser Reportage und die eigene Kombination verstärkt die Authentizität und den Leseanreiz (z.B. „Ein Tag als Bettler“ beschreibt, was sich vor den Augen des Reporters tatsächlich in jenem Moment abspielt und welche Gedanken dies in ihm auslöst). Als Beweismittel im investigativen Sinn stehen Zitat und Dokumentation im Vordergrund.

5.3. DIE THEMENSTELLUNG IN DER ROLLENREPORTAGE

In der Geschichte der Rollenreportage bis zur Gegenwart fanden vor allem soziale Themen Berücksichtigung. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Arbeitswelt.

Am Ende des 19. Jahrhunderts recherchierte Viktor Adler in den Inzersdorfer Ziegelwerken.

„Sollen jedoch die Massenmedien als Forum für die Artikulation und den Austausch von Erfahrungen aus dem allgemeinen Leben und Arbeits-Zusammenhang der Menschen dienen, werden sie sich diesem Bereich nicht länger entziehen können. Gleichzeitig hieße das, den Postulaten einer pluralistischen Demokratie gerecht zu werden.“⁶⁰

Die Rollenreportage füllt eine Lücke, indem sie über Zu- und Missstände in der Arbeitswelt aufklärt und zu deren Beseitigung beitragen kann.

⁵⁹ Vgl. Sonnleitner, Verena: Der getarnte Reporter. Entwicklung, Funktionen und Problematik der Rollenreportage. Wien 1988, S. 15

⁶⁰ Müller, Hans Dieter: Die Arbeitswelt- kein Thema für die Presse, In: Spoo, E. (Hg.) Köln 1985, S. 18

Ein anderes großes soziales Thema im Rollenjournalismus deckt die Milieureportage ab.

„Die Reportage vermag dem Leser fremde Milieus näherzubringend manchmal sogar Anteilnahme zu wecken. Als einzige der Darstellungsformen kann sie dies, ohne dabei belehrend oder moralisierend oder indoktrinierend zu sein. Sie kann es, soweit sich der Reporter selbst auf das Milieu eingelassen und Verständnis gefunden hat.“⁶¹

Max Winter widmete sich um die Jahrhundertwende fast ausschließlich Milieuschilderungen. Kisch setzte dies fort. Heute gibt es immer wieder einmal z.B. „Bettler“, „Juden“, die in einer Großstadt die Reaktionen ihrer Zeitgenossen testen.

Der Stoff muss aus seiner Zeit heraus interessant sein, um Wirkungen erzielen zu können. Heute sind das großteils ganz andere Themen als noch vor 100 Jahren; z.B. der Umweltschutz, die Vereinsamung des Menschen in einer immer anonymen werdenden Gesellschaft, die Visitenkarten-Individualität und der Datenschutz, die Erhöhung institutioneller Barrieren in einer immer komplizierteren, von Technik und Bürokratie beherrschten Gesellschaft, die Überalterung und der "Jugendkult" - die Problempalette der Gegenwart ließe sich beliebig erweitern. In der Informationsflut der Druckmedien und der TV-Satellitenprogramme gehen viele Probleme unter. Dem (Rollen-)Journalisten bieten sich deshalb genügend Aufgaben, dieses Defizit auszugleichen und "in die Tiefe zu recherchieren."⁶²

⁶¹ Haller, Michael: Die Reportage. Ein Handbuch für die Journalisten. München 1987, S. 106

⁶² Vgl. Riesenfellner, Stefan: Die Sozialreporter Max Winter. Wien 1987, S. 64



MAX WINTER (1870-1937)⁶³

⁶³ <http://images.google.at/> (Stand:12.07.2008)

III. MAX WINTER- BEGRÜNDER DER SOZIALREPORTAGE

1. DIE BIOGRAPHIE VON MAX WINTER

**„Sein Wort sprach für Freiheit und Recht
Seine Feder diente den Verkannten und Enterbten
Sein Herz aber schlug für Kinder“⁶⁴**

Einige Erlebnisse und Ereignisse in Max Winters Leben waren für seinen Reportagestil sowie für die Wahl seiner Themen wichtig. Deswegen widme ich die folgenden Seiten seiner Biographie.

1.1. KINDHEIT JUGEND UND FRÜHES WIRKEN

Max Winter wurde am 9. Jänner 1870 in Tarnok bei Budapest in der ungarischen Hälfte der k.u.k Monarchie geboren. Er war das zweite Kind nach seinem Bruder Fritz.

Die Taufe fand am 16. Jänner statt, wo er den Namen Max Alexander Stefan Julius erhielt. Was man von der Kindheit Max Winters weiß, stammt aus einem Tagebuch, das die Mutter seit der Geburt seines Bruders Fritz in ihrem Namen geführt hat. Später veröffentlichte Max Winter dieses Buch unter dem Titel „Religion der Liebe“.

Julius Joseph Winter, der Vater von Max Winter, wurde am 19.02.1839 in Wien als Sohn des Schuhmachers Franz Winter geboren. Die Mutter, Hildegarde Winter, wurde 1841 unter dem Namen Schniderschnitsch geboren. Sie heirateten am 8.9.1864 in der Steiermark.

Die Mutter war sehr sanft und versuchte ihren Kindern jedes Verständnis entgegenzubringen. Der Vater hingegen war sehr streng und schlug seine Kinder des Öfteren.

„Dass mir dann, wenn ich einen glücklichen Moment habe, wo ich zuhause sein kann, dass mir da der Muth fehlt, meine Kinder für jede Kleinigkeit zu strafen, wird jede

⁶⁴ Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 7

Mutter begreifen. Der Vater denkt freilich anders. Er liebt mit der Vernunft - ich mit dem Herzen, dass da der Konflikt fertig ist, ist selbstverständlich. Ich begreife meinen armen Mann, dass er so aufgeregt ist - aber wie werde ich es billigen -dass er die Kinder so oft schlägt - ich glaube immer, es muss andere Mittel geben, die Kinder zu strafen.“⁶⁵

Zu seiner Mutter hatte Max Winter ein besonders inniges Verhältnis. Durch ihre Erziehung bekam er ein Auge für soziale Ungerechtigkeiten. Durch sie erkannte er, dass man Kinder auch ohne Gewalt erziehen kann. Seine Mutter beeinflusste ihn, obwohl sie so früh starb, mehr, als alle anderen Menschen in seinem Leben.

Es war wahrscheinlich die zärtliche Liebe seiner Mutter zu ihm und zu anderen Kindern, die seine Freundschaft zu allen Kindern begründete, ihn auch zum Anwalt der Frauen werden ließ. Die hartnäckige Rechtschaffenheit seines Vaters war es wieder, die in ihm als einem unermüdlichen und unerschrockenen Streiter für Recht und Freiheit weiterwirkte.⁶⁶

Hildegarde Winter starb am 9. Jänner 1883, am 13. Geburtstag von Max, kurz nach der Geburt ihres vierten Kindes, Hilda. Der Vater heiratete später noch einmal, und zwar seine alte Jugendfreundin Anna. Im April 1907 verstarb schließlich auch der Vater.⁶⁷

Die Familie Winter übersiedelte am 9.11.1873 nach Wien, und damit begann für sie ein fürchterlicher Überlebenskampf.

Max Winter besuchte ab 1876 die Volksschule und anschließend das k.u.k Staatsgymnasium im dritten Wiener Gemeindebezirk. Er war ein sehr schlechter Schüler. Seine Gegenstandsnoten waren katastrophal.

Einer seiner Professoren sagte ihm voraus: Sie werden einmal als Winkelschreiber enden.⁶⁸

Er begann in seiner Gymnasialzeit zu schreiben und zu dichten.

⁶⁵ Winter Max: Tagebuch. Wien 9.10.1890, S. 301

⁶⁶ Vgl. Tesarek, Anton: Das Buch der Roten Falken. Wien 1946, S. 43

⁶⁷ Vgl. Winter Max: Tagebuch. Wien 9.10.1880, S. 303

⁶⁸ Vgl. Winter Max: Sozialreportage aus dem frühe 20. Jahrhundert. Wien 1982, S. 12

Später studierte Max Winter an der Universität Wien Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie. Er hat dieses Studium jedoch nicht beendet.

Von 1897 bis 1919 lebte Max Winter mit seiner Frau Josefine Lipa. Die beiden kannten sich schon seit ihrer frühesten Jugend. Sie stammte aus einer adeligen Familie, die natürlich mit der Sozialdemokratie nicht sehr viel anfangen konnte. Josefine Lipa war einmal verheiratet, ließ sich aber von ihrem ersten Mann scheiden. Aus dieser ersten Ehe hatte sie einen Sohn, Viktor, zu dem Max Winter wahrscheinlich kein sehr inniges Verhältnis hatte. Sie war sicherlich die Realistin in dieser Beziehung. Max Winter war so idealistisch, dass er vermutlich alles, was er besaß, verschenkt hätte.

Viktor, der Stiefsohn, heiratete schließlich, und aus dieser Ehe stammt die Enkelin Max Winters - Lisl. Ihr Vater war lange Zeit beruflich in Indien gewesen und hatte sich dort mit Malaria infiziert. Am 6.7.1933 starb Viktor in einer Klinik für Malariakranke in Bad Ischl.

Zwei Tage später nahm sich seine Frau das Leben. Lisl lebte eigentlich von Beginn an bei ihren Großeltern. Max Winter hatte ein besonders inniges Verhältnis zu seiner Enkelin.

Viktor war mit der Erziehungsmethode seines Stiefvaters nicht einverstanden. So schrieb er einmal an seine Mutter:

„Ich lese auch hie und da die "Unzufriedene". Theoretisch ist es ganz gut und schön, der Kampf gegen die Prügelstrafe, aber praktisch nicht durchführbar. Ich habe auch Schläge bekommen, verdiente, sie haben mir bestimmt nicht geschadet... Wenn Du festgestellt hast, dass es nach Einstellen von Schlägen mit Lisl schlimmer würde, so ist das Beweis genug, dass ohne Schläge nichts erreicht wird.“⁶⁹

Max Winter ließ sich jedoch nicht beirren und erzog seine Enkelin ganz nach seinem Willen.

Mit Max Winter beginnt Ende des neunzehnten Jahrhunderts eine Tradition des Journalismus, die heute noch vorbildlich ist. Er begründet die Sozialreportage. Er war nie ein Theoretiker. Für ihn war die Sozialdemokratie in der Praxis wichtig: Solidarischer Kampf der Arbeiter gegen die Unternehmer. Kampf gegen Ungerechtigkeit, Elend und Ausbeutung⁷⁰

⁶⁹ Lipa, Viktor: Brief an Josefine Winter. Wien 28.04.1929, S. 12

⁷⁰ Vgl. Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 10

Zur selben Zeit begann auch Egon Erwin Kisch- der „Rasende Reporter“ - mit seinen Reportagen aus dem Arbeiter-Milieu.

Für Max Winter waren Kinder sehr wichtig. Er organisiert Wanderungen mit Kindern, Lehrgänge, half, die vom täglichen Arbeitskampf ermüdeten Eltern zu entlasten. Er hat viele Reportagen über die Situation von Kindern geschrieben:

„...Die Küche ist 3,8 Meter lang und 1,9 Meter hoch. Kaum 2 Meter breit. Sie ist von der Afterpartei: einem Tagelöhner, seiner Frau und dem fünfjährigen Kinde der beiden, bewohnt. Sie schlafen zu dritt in einem Bett. Jetzt liegt nur das fünfjährige Kind, ein Blondschädel, darauf, zusammengekrümmt, die Beine auf die Brust gezogen, mit Lappen zugedeckt. Es schläft. Seine Mutter erzählt seine traurige Geschichte. Das Kind ist schwer krank. Die Beine sind im Wachstum zurückgeblieben, kraftlos und so schwach, dass sie den Körper nicht tragen können. Das wenige Fleisch hängt schlaff an den Knochen....“⁷¹

1914 brach der erste Weltkrieg aus und Winter schrieb immer wieder engagierte Artikel gegen den Krieg. Er fuhr an die Front und berichtete vom Elend, von der katastrophalen Lage der Soldaten. Marianne Pollak schrieb über ihn: „Unermüdlich war er, der Sozialist des Herzens, für die Partei und für die sozialdemokratische Idee tätig“⁷²

Am 19. Mai. 1919 wurde Max Winter, als Listenführer der Sozialdemokraten im 9. Bezirk, zu einem der drei Vizebürgermeister der Stadt Wien ernannt.

1923 gründet er eine neue Zeitschrift: „Die Unzufriedene“, die Vorgängerin der heutigen „Frau“. In der sozialdemokratischen Partei sollen Frauen ein eigenes Sprachrohr haben „alles Unrecht, wider allen Unverstand, wider alle Rückständigkeit“.⁷³

Max Winter als Chefredakteur der „Unzufriedenen“ war gleichzeitig auch Mitglied des Bundesrates und Bundesobmann der Kinderfreude. Die Kinderfreunde wurden 1922 als sozialdemokratische Organisation legitimiert. Felix Kanitz hat ihre Ziele in einem Grundsatzreferat so dargestellt:

„1. Eine unabhängige Erziehungsorganisation, in welcher sozialistische Erzieher den Proletariern Kindern dazu verhelfen sollen, für den Kampf um eine sozialistische Gesellschaft körperlich und geistig geeignet zu werden. 2. Ein sozialistisches kulturelles Forum, um das Proletariat von den schädlichen Einflüssen der bestehenden Gesellschaft auf Familie, Schule und das tägliche Leben zu befreien. 3. Reform der bestehenden öffentlichen Erziehungsanstalten, um die geistige Durchdringung der

⁷¹ Vgl. Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 13

⁷² Vgl. Ebenda, S. 10

⁷³ Vgl. Ebenda, S. 18

Schüler mit einer anti-proletarischen Ideologie auf ein Minimum zu reduzieren.“⁷⁴

Die Kinderfreude zogen andere sozialistische Bewegungen nach sich. Max Winter gründete 1905 auch die „Freie Schule“. 1923 verbindet er die „Freie Schule“ mit den Kinderfreuden. Er sagt damals; „dass die Verbindung der beiden Organisationen eine Erziehung zum Sozialismus bedeutet“⁷⁵

Max Winter ging 1930, sechzigjährig, in Pension. Er legte seine Funktion als Bundesrat ebenso zurück wie seine Position als Chefredakteur der „Unzufriedenen“ und seinen Obmannposten bei den Kinderfreunden.⁷⁶

Anton Tasarek bezeichnet Max Winter, Gründer der „Roten Falken“ als großen sozialistischen Erzieher und besten Lehrer bei den Kinderfreuden, klug, gütig, nur selten ungeduldig und streng, wenn sein Optimismus nicht ganz gefällt wurde. Viktor Adler hat ihn in die „Arbeiter Zeitung“ geholt; von Winter hatte er gelernt, Menschen für den Sozialismus zu gewinnen.⁷⁷

Zu Winters Lebzeiten waren die Reportagen, die er teilweise in Buchform herausgab, allseits bekannt. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren die Bücher selbst aus den meisten Bibliotheken verschwunden. Aus Amerika schickte er manchmal Berichte an verschiedene Zeitungen ab, von denen leider die meisten verloren gegangen sind.

Als Beispiel einer solchen Reportage möchte ich folgenden Textauszug anführen.

„. . . Es gibt in der Nähe von Los Angeles eine von japanischen und mexikanischen Landarbeitern besonders bevorzugte Gemeinde inmitten von Orangen- und Citronengaerten. Es ist ein armes Volk. Der Farmarbeiter, der jetzt erst zur Organisation findet, ist schlecht bezahlt. Lemonenpfluecker erhalten 2 Dollar am Tag, 12 Dollar in der Woche, das ist mehr als bescheiden. Diese Gemeinde hat im Mexikanerviertel eine eigene Amerikanisierungsschule für Kinder. [...] Diese Schule zählt 991 Schüler, und zwar 937 Mexikaner, 25 Spanier, 24 Japaner und je ein italienisches und chinesisches Kind. . . . Einen Tag in dieser Schule verbracht, gibt reichen Aufschluss, wie man es machen muss, Patrioten zu erziehen. [...] Die Schule ist dort Tagesheim, das eigentliche Heim. Das ganze System ist darauf angelegt, die Schule den Kindern zum liebsten zu machen, was sie haben. [...] Das gärende Europa kann viel von Amerika lernen.“⁷⁸

Max Winter gibt ein deutliches Bild davon, wie eine amerikanische Schule

⁷⁴ Vgl. Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 20

⁷⁵ Ebenda, S. 20

⁷⁶ Vgl. Ebenda, S. 21

⁷⁷ Vgl. Tesarek, Anton: Das Buch der Roten Falken. Wien 1946, S.16

⁷⁸ Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 23-24

geführt wird, in der bereits die Kinder zu Patrioten erzogen werden sollen. Er zeigt auf, dass der Schwerpunkt darauf liegt, ethnische Differenzen zu überbrücken und die Schule zum Lebenszentrum der Kinder zu machen.

Dadurch wird zum einen eine homogene Masse generiert, zum anderen wird die Schule als positive und beherrschende Instanz in das Wertesystem der Schüler eingeführt, wodurch der Ansatzpunkt für ihre ideologische Beeinflussung geschaffen wird. Der kritische Ton ist dabei nicht zu überhören.

Diese zitierte Reportage stammt vom 1.7. 1936 und ist in der „Cosmopolitischen Korrespondenz“ erschienen.

Die meisten Pläne Winters in den USA schlugen fehl. Er wollte einen internationalen Kindertausch organisieren und zu einer internationalen „Briefmarkenspendeaktion“ aufrufen. Doch seine Appelle waren stets auf unfruchtbaren Boden gefallen.

„Er musste nach Amerika gehen, im tiefsten wirtschaftlichen Elend leben und wurde von der österreichischen Regierung ausgebürgert. Aber Hunderttausende, die Menschen anders werten als die ‚Christen‘, die uns regieren, haben, als die Nachricht von seinem Tode nach Österreich kam, ihm über den Ozean hinüber in Gedanken zum letzten Mal den Gruß zugerufen, den er alle Kinderfreunde zuerst und dann uns alle gelehrt hat: den Gruß - ‚Freundschaft‘.“⁷⁹

Am 13. Juli 1937 stirbt Max Winter nach einer Operation in Hollywood, der Filmmetropole der Vereinigten Staaten. Zwei Monate später wird seine Asche in Wien beigesetzt.

2. DER REPORTER MAX WINTER UND SEIN JOURNALISTISCHES WIRKEN

Victor Adler war der Gründer der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Er war auch der Redakteur der „Gleichheit“, deren erste Nummer am 15. Dezember 1886 herauskam. Nach dem Verbot der Zeitschrift erschien am 12. Juli 1889 erstmals die „Arbeiter-Zeitung.“

⁷⁹ Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 25

„Die sozialdemokratische Presse hat die Politik der Arbeiterklasse zu machen, sie ist ein wichtiger Träger der Bewegung, aber sie muss selbst von ihr getragen werden. Das unterscheidet ein wirkliches Parteiblatt von den Zeitungsunternehmen, mögen sie eingeständenermaßen bloße ‚farblose Nachrichtenblätter‘ sein oder ihr Geschäft in den Mantel einer politischen Absicht hüllen: die Geschäftspresse ‚auch die verbreitetste, redet im besten Fall in die Leser hinein, die Arbeiterpresse spricht vor allem aus den Massen heraus. Unsere Parteiorgane dienen gewiss der Verbreitung der sozialistischen Idee, aber vor allem sind sie das Mundstück des Willens und des Interesses der Arbeiterklasse.“⁸⁰

Mitte der 90er-Jahre des 19. Jahrhunderts wurde Viktor Adler auf den jungen, engagierten Journalisten Max Winter aufmerksam.

Dieser schilderte die Anfänge der „Arbeiter Zeitung“ später so:

„Ein kleiner Gassenladen, neben der Tür ein schmales Fenster, darin hängend die jeweilig letzte Nummer der "Gleichheit". Drinnen im Laden ein Schalter, der den kleinen Vorraum abgrenzt, hinter diesem der Schreibtisch des Administrators, Expeditors und wenn 's Not tut auch Kolporteurs, des Genossen Ludwig August Bretschneider, später neben ihm Jakob Brod. Daneben noch ein Raum, ein Kabinett, ein Fenster auf die Gasse: die Redaktion in der Victor Adler und Adolf Braun sitzen. So hat die Wiege ausgesehen, in der das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, in der die "Arbeiter-Zeitung" lag. Das Neugeborene, das hier gepflegt wurde, schrie kräftig, so kräftig, dass es bald Hunderte hörten.“⁸¹

Nachdem der Staatsanwalt im Juli 1889 die Einstellung der Zeitschrift „Gleichheit“ veranlasst hatte, erschien am 12. Juli 1889 die erste Nummer der „Arbeiter-Zeitung“. Sie kam zunächst einmal, dann zweimal wöchentlich, zuletzt täglich heraus.

Unter dem Druck des Wahlrechtskampfes des österreichischen Proletariats wurde dieses große Unternehmen durchgeführt, obwohl kein ausreichender finanzieller Fonds zur Verfügung stand.⁸²

Im Dezember 1894 trat Winter mit 25 Jahren in den Redaktionsstab der „Arbeiter- Zeitung“ ein. Folgender Reportagenschnitt gibt ein Beispiel für seine Auseinandersetzung mit dem aktuellen Tagesgeschehen des Wahlrechtskampfes:

⁸⁰ Adler, Viktor: Leitartikel zum zehnten Geburtstag der „Arbeiter Zeitung“. In: Pelinka Peter / Scheubach, Manfred (Hg.): 100 Jahre AZ. Der Seher von Schwarzspanierstrasse. Viktor Adler war der erste AZ- Chef- Redakteur. Wien 1908 S. 24

⁸¹ Winter, Max: Der Werdegang der „Arbeiter- Zeitung“. Von der Gumpendorferstrasse in die Wienstrasse. In: Arbeiterkalender. Wien 1908, S. 53f

⁸² Ebenda, S. 53f

„ . . . Um die Weihnachtszeit 1894 war das erstmal der Redaktionsstab der 'Arbeiterzeitung' in den Souterrainlokalen in der Schwarzspanierstraße versammelt. Durch Holzverschläge war der einstige Magazinsraum in zwei ‚Zimmer‘ und ein Kabinett abgeteilt worden. In diesem saß der Herausgeber und Chefredakteur Victor Adler, ihm zunächst im anstoßenden Raum die politische Redaktion: Fritz Austerlitz an dem einen der beiden Schreibtische, ihm gegenüber der sozialpolitische Redakteur August Radimsky... im vordersten Zimmer endlich die Lokalredaktion: Emil Kräh'k, zugleich der Gemeinereakteur; der Schreiber dieser Zeilen, zugleich der Gerichts Saalberichterstatte; und Hugo Schulz. Keine strenge Ressortteilung, die Erfahrensten überall mitratend, mithelfend, mitschreibend und dem anderen gerne seine Kraft, seine Erfahrung, sein Wissen leihend . . . Große Aufgaben waren uns allen gestellt. Des Wahlrechtskampfes erste Etappe, die mit der V. Kurie endete, die Tage Badens und sein Sturz, der Kampf gegen den Zeitungstempel und die gewaltige Erziehungsarbeit an Polizei und Gericht - Anger und Holzinger - und an den Staatsanwälten, der heroische Streik der Ziegelerbeiter, bei dem der Ziegelschläger Urbanek als Opfer fiel, die Kämpfe der Bergarbeiter auf der ganzen Linie, endlich der erste Wiener Wahlkampf fallen in diese Zeit, in der sich die ‚Argumente von der Schwarzspanierstraße‘ so guten Klang erwarben . . .“⁸³

Winter erreicht in diesem Passus Ausgewogenheit zwischen der Schilderung der Atmosphäre und der Vermittlung von Fakten wie Aufzählung der Beteiligten und Beschreibung der Etappen im Verlauf Wahlrechtskampfes. Viele positive Veränderungen konnten in dieser Zeit erzielt werden. Zu betonen ist, dass Max Winter in seiner Reportage für die „Arbeiter-Zeitung“ mit besonderem Engagement aus dem Leben der Ärmsten schreibt, sein Ziel ist es, „die kritische Sonde an das soziale Leben zu legen und all den Menschen, die sonst an dem tausendfältigen Leid ihrer Mitmenschen teilnahmslos vorübergehen, zu zeigen, wie furchtbare Teile und Teilchen es in dem Mosaik gibt, aus dem sich die Welt von heute zusammensetzt.“⁸⁴

Schrieb Max Winter über Viktor Adler in sein Tagebuch, so immer mit dankbarster Menschlichkeit. „Viktor Adler und seine Mutter waren zwei Menschen, denen ich am meisten zu danken habe in meiner gestrigen und politischen Entwicklung.“⁸⁵

Er begründete eine neue Tradition im Journalismus: Die Sozialreportage:

„Aber Journalismus, wie Winter ihn verstand, ist nicht bloß Schreibtischarbeit. Neben den aufwendigen und akribischen Materialsammlungen sicherten vor allem seine

⁸³ Winter, Max: Sozialreportage aus den frühe 20 Jahrhundert. Wien 1982, S. 9-10

⁸⁴ Winter, Max: Tagebuch. Wien 10.11.1935, S. 1

⁸⁵ Ebenda, S. 2

unkonventionellen Vor-Ort-Recherchen jene qualitativen Standards „die dem heutigen Sachzwang- Journalismus nur allzu oft fehlen.“⁸⁶

Natürlich darf man nicht vergessen, dass die „Arbeiter-Zeitung“ in erster Linie ein Parteiblatt war, und Max Winter Parteijournalist. Er versuchte jedoch nie aus seinen Arbeiten direkte parteipolitische Vorteile zu ziehen. Was er geschrieben hat, war mehr oder weniger persönliches Erlebnis gewesen.

„Hier haben die sozialdemokratischen Berichterstatter ein unendlich weites und noch völlig unbebautes Feld vor sich. Sie können und sollen immerfort die sozialen Erscheinungen unserer Zeit, die sozialen Zustände anschauen und sie dann darstellen, so wie sie sie sehen, ungeschminkt und hart, wie das Leben der arbeitenden Massen des Volkes ist. Überall eindringen, selber neugierig sein, um die Neugierde anderer befriedigen zu können, alles mit eigenen Augen schauen und was man sich nicht zusammenreimen kann durch Fragen bei Kundigen herausbekommen, dabei aber nie vergessen, mit welchen persönlichen Interessen der Befragte an die Sache gekettet ist und danach die Antwort einschätzen, werten, anwenden. Nie etwas besser wissen wollen, erst sich belehren lassen durch das Geschaute und Erfragte, Beobachtete und Nach- gelesene, dann aber ein eigenes Urteil bilden. Alles in einfachen kurzen Sätzen erzählen, die Feder soll die Zunge reden lassen, schreiben wie man spricht, nicht geschraubt, nicht höher hinaus wollen, keine Geistreichelei, dafür klare Tatsachen-Darstellung, klares Urteil und dazu, wenn nötig, klare Forderungen, die sich aus dem Urteil ergeben - das ist die ganze "Kunst".“⁸⁷

Mit diesen Worten gibt Max Winter eine Darstellung seiner Arbeitsweise, wobei deutlich wird, dass es ihm in erster Linie darum geht, die Situation der sozial Benachteiligten aus nächster Nähe zu erfassen. Für ihn war der kommerzielle Erfolg seiner Reportage nicht wichtig, sondern das Aufzeigen von Missständen und die Möglichkeit, diese zu ändern. Er kämpfte gegen Ungerechtigkeiten gegenüber der Arbeiterschaft, gegen soziales Elend und Ausbeutung:

„...um über die Opfer der Gesellschaft besser authentischer und plastischer berichten zu können, nächtigte er im Asyl für Obdachlose, klebte Säcke im Arbeitshaus, war Arbeiter im städtischen Lagerhaus, verbrachte zahlreiche Nächte mit Obdachlosen, war "Polizeihäftling", drängte sich vor der Wärmestube, kroch mit einem "Strotter" durch das "unterirdische Wien", statuierte in der Hofoper, ging als "Hopfenpflücker" ins Saazer Land, war bei den Bewohnern des, Wienflusstunnels, war Eisenbahner am Westbahnhof, Kulissenschieber im Burgtheater, Kolportageromanschreiber bei „Harry Schaff“, Kolporteur von „Schundromanen“, war Bettgeher und Schlafgast und andres mehr“⁸⁸

⁸⁶ Haas, Hannes: Der Wallraff der Monarchie. Zum 50. Todestag des Reporters Max Winter. In: Wiener Zeitung. Wien 10.07.1987, S. 2

⁸⁷ Winter, Max: Die Lokalredaktion II. Das Amt des Berichterstatters. In: Volksstimme Nr.149.Chemnitz 02.07.1914, S. 1

⁸⁸ Riesenfellner, Stefan: Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Wien 1988, S. 148

Winter machte in seinen Arbeiten immer genaue Orts- und Zeitangaben. Er nannte auch die Namen von betroffenen Personen. Dieser Umstand machte natürlich viele Reportagen zum Ärgernis von Behörden und Unternehmen. In der Reportage sah er nicht nur die Möglichkeit, Missstände aufzuzeigen, sie war für ihn ein Vehikel seiner politischen Ziele. Er übernahm eine Forderung, die der Journalist Josef Seidler 1890 in der Teplitzer Volksstimme aufgestellt hatte.

„...Sie (die Sozialreportage) wird „in dem sie die Lupe der Kritik an die Einrichtungen des heutigen Gesellschaftslebens setzt, rücksichtslos die Schäden und Gebrechen, unter denen das Volk zu leiden verurteilt ist, klarlegen sowie dieselben auf ihre wahren Ursachen zurückführen. Dabei wird sie die Wege angeben, welche das Volk zu wandeln hat, um aus diesem Leben voll Elend, voll Entbehrung und Knechtschaft zu einem wahren und freien Menschentum zu gelangen.“⁸⁹

Max Winter versuchte die praktischen Auswirkungen seiner Reportage zu bearbeiten. Um das von ihm untersuchte Milieu wirklich kennenzulernen, musste er sich meist verkleiden. Er schlüpfte in die Rolle einer anderen Person und wurde somit zum Teil des Handlungsfeldes. So also verband er gekonnt die Sozialreportage mit der Rollenreportage.

3. DIE SOZIALE REISEREPORTAGE

Max Winter war mehrere Wochen unterwegs. Von jeder Station machte er sich genaue Aufzeichnungen. Er schrieb seine Reiseberichte in kleine Notizblöcke oder er führte auf längeren Reisen ein detailgenaues Tagebuch. Er interessierte sich für die sozialen Gegebenheiten der einheimischen Bevölkerung, vor allem der Kinder.

„Wir machen einen Blick in die Schulstube. Die Stadt hat eine Schulstube für siebenzig Kinder vom sechsten bis zum dreizehnten Lebensjahr, Und in dieser Schulstube, die einen rechten Winkel bildet, wirkt eine Lehrerin. Ein Pult steht gerade im Kinkel und fast überlebensgroß. die Stube schier bedrückend, hängt dort Christus am Kreuz. Er wirkt in dieser Größe wie ein Symbol. Die Lehrerin ist eine liebe Dame. Sie klagt, wie wenig sie als einzelne diesen siebenzig Kindern bieten kann, die sie in allen Altersstufen zugleich unterrichten muss.“⁹⁰

⁸⁹ Winter, Max: Das schwarze Wienerherz. Sozialreportagen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Wien 1982, S.11

⁹⁰ Winter; Max: Unter Lorbeeren und Palmen. Reise- erlebnisse von Max Winter. In. Arbeiter- Zeitung, Nr.301, Wien 31.10.1926, S. 8f

Dieser Ausschnitt stammt aus einer Reportage, die er während einer Erholungsgreise auf den Kanarischen Inseln verfasste.⁹¹

Seine Reisen führten ihn quer durch ganz Europa, er suchte die Stätten der Armut und des Elends auf, und verglich die Zustände mit jenen in Österreich.

4. DIE „SOZIOLOGISCHE PHANTASIE“ BEI WINTER

Um bei dem Leser Betroffenheit auszulösen, wird die Realität im Reportverfahren, journalistisch dekomponiert, neu konstruiert, zusammengesetzt, und dadurch ist es dem Leser möglich, sie als „neu“ zu erleben.⁹²

Kisch und Winter setzen diese „Neukonstruktion“ auf verschiedene Weise ein. Kisch orientiert diese an einer „logischen Phantasie“, während Winter die „soziologische Phantasie“ einsetzt, die durch soziale Sensationen entstand und ihre Inspiration aus der Sozialdemokratie bezog. Die Tendenz dahingehend, besser „zu täuschen, um nicht getäuscht zu werden“,⁹³ prägt dabei die gesamte Arbeitsmethode der Rollenreportage.

Riesenfellner erkennt, dass Winter, Kisch und Wallraff zu historisch verschiedenen Zeiten mit ähnlichen Methoden arbeiteten, und sie sind für ihn Beweis dafür, „wie nahe sich die Sozialreportage an die gesellschaftliche `Mikrophysik der Macht` heranwagt.“⁹⁴ Und auch dort, wo „die gesellschaftlich motivierte Absperrung verbotene und verborgene Terrains sichere, dringe der Tatsachenblick des Sozialreporters hin und trachte nach Öffentlichkeit“.⁹⁵

Der Rollenreporter versucht durch die Berichterstattung eine Veränderung der öffentlichen Meinung zu bewirken. Winter fordert von seinem Berichterstatter, dass er die Stadt mit all „ihren tausend Geheimnissen, Ungereimtheiten, all

⁹¹ Vgl. Winter, Max: Reisetagebuch. Wien 1926, S. 10

⁹² Vgl. Edelgard, Schmidt: Schauplatz Wirklichkeit- neu erlebt. In: Weimarer Beiträge 20, Weimar 1974, S. 119

⁹³ Wallraff, Günter: Von einem der auszog und das Fürchten lernte. Bericht- Umfrage- Aktion. Wien 1970, S. 72

⁹⁴ Foucault Michael: Mikrophysik der Macht, S.24. In: Riesenfellner, Wien 1976, S. 149

⁹⁵ Ebenda, S. 149

dem Unrecht und der Bedrückung, das in ihr Herberg hat ⁹⁶ kennen müsse, in der er arbeite.

Wandernd erforscht und erlebt Winter die „Bezirke des Alltags“ und die Großstadt als öffentlich-politischen Raum, dadurch eröffnet er durch seine Schilderungen dem Leser die Chance selbst zu hören, zu sehen, abzuwägen, hinter die Kulissen zu schauen, und Zusammenhänge einzuschätzen.⁹⁷ Sich Lokalreporter zu nennen, so macht Winter deutlich, bedeutet also nicht nur „provinziell“ tätig sein zu müssen, sondern auch große sozial-urbane Zusammenhänge wahrnehmen zu können.

5. WINTERS INTERPRETATION DER „TEILNEHMENDEN BEOBACHTUNG“- AN BEISPIELEN

Autopsie, Authentizität und Faktizität werden mit Sekundärmaterial kombiniert; zum einen sind es wissenschaftliche Werke, die Winter veranlassen, Sozialräume zu erkunden, und auch sein journalistischer Fragenkatalog ist von ihnen begrifflich vorstrukturiert, zum anderen ist den Sozialreportagen ein theoretischer Zugriff eigen, begleitet eine Art kollektiver Recherche kontrollierend deren Erarbeitung, ist die Bezugnahme auf soziale Frage- und Beobachtungstechniken [...] augenscheinlich.

Als Ziel der Darstellung ist dabei immer die Schaffung einer proletarischen Gegenöffentlichkeit zu erkennen.⁹⁸

Das Erfassen der Makro- und Mikroebene, aber auch der gesellschaftliche Ablauf und der Bereich des Individuums mit all ihren Zusammenhängen waren für Winter maßgeblich für die Perspektive der teilnehmenden Beobachtung.⁹⁹ Die sozialpolitische Relevanz seiner Reportagen liegt in ihrer „subversiven Form“.¹⁰⁰ Winter deckt dort auf, „wo im Interesse herrschender Schichten etwas

⁹⁶ Riesenfellner, Stefan: Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Wien 1988, S. 145

⁹⁷ Vgl. Kürbisch, Friedrich: Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Berlin 1918, S. 14

⁹⁸ Vgl. Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 202

⁹⁹ Vgl. Ebenda, S. 1

¹⁰⁰ Ebenda, S. 203

verhängt bleiben soll.“¹⁰¹ Dabei geht es um eine klare Fürsprache für die Unterdrückten und ihre Aufklärung. Im Gegensatz zu Wallraffs (z.B.) „Industriereportagen“ sind Winters Reportagen meist nicht von spontanen Situationen abgeleitet. In gut vorbereiteten Schritten befasst sich Winter ganzheitlich mit einer Thematik, wobei hier Wissenschaft und Journalismus ein logisches Gefüge bilden. In Form von emotionellem Rollenspiel werden rationale Thematiken und Zusammenhänge dargestellt und schaffen so soziale Aufklärung. Der Leser soll emotional angesprochen werden, um dadurch ein Umdenken nicht nur im Kopf herzustellen. Denn so Popp: „Soll [...] die Noth schöpferisch sein, soll das Elend befreien, so muss das Hirn klar denken, muss das Herz energisch/ wollen. Das Hirn zu erhellen, das Herz zu erwärmen, - daran wollen wir arbeiten“.¹⁰²

Winter arbeitet in seinen Reportagen ganz gezielt mit den Emotionen seiner Leser um so diesen eine Identifikation mit dem behandelten Thema zu ermöglichen. Im Vergleich dazu dient bei Adler die Verkleidung eher der Sache selbst und wird im Werk nicht mehr dramaturgisch für den Leser aufbereitet. Dem Leser werden hier die aufkommenden Emotionen des Reporters vorenthalten, sie können ihm so auch nicht vermittelt werden.

Winter möchte in seinen Arbeiten mit klaren und verständlichen Statements die Erkenntnisfindung seiner Leser, „denen er nicht das Ziehen richtiger Schlüsse überlassen darf, sondern denen er jeden Bissen mundgerecht machen muss“¹⁰³ steuern. Die Reportage kann hier bildlich als eine Art Übertragungsmedium gesehen werden, als „Transportvehikel und Anschauungsmaterial der sozialen Aufklärung, der politischen Meinung im Rahmen sozialdemokratischer Wirklichkeitssicht.“¹⁰⁴

Ein Bereich, in dem diese Technik zur Anwendung kommt, ist die Auseinandersetzung mit der Wohnsituation der sozial benachteiligten Bevölkerungsschicht. „Wohnerfahrung“ ist eine Arbeit Winters, die seine

¹⁰¹ Vgl. Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 145

¹⁰² Popp, Julius: Arbeiter! In: Arbeiter- Zeitung, 12.07.1889, S.1

¹⁰³ Vgl. Winter, Max: Die Lokalredaktion I, in: Volksstimme (Chemnitz),01.07.1914, S.1

¹⁰⁴ Popp, Julius: Arbeiter! In: Arbeiter- Zeitung, Wien 12.07.1889, S. 1

Methodik deutlich widerspiegelt, aber auch ein Abschnitt von „Die Arbeitslosen von Marienthal“ von Johoda, Zeisel, Lazarsfeld, nämlich über den Wohnkerker:

„Wir stehen in einer aus Zimmer und Küche bestehenden Wohnung. Wie schlafen sie denn da Wir liegen zusammengepfercht wie die Hunde. Wir müssen immer zwei und zwei liegen.“[...] Wir gehen wieder in die Hauptwohnung zurück, um sie auszumessen. Das Zimmer hat 57 Kubikmeter Luftraum. Diesen müssen sich nachts neun Personen teilen, es kommen auf einen 6 1/3 Kubikmeter oder die Hälfte dessen, was selbst das alte Österreich einem Sträfling an Luftmaß zubilligte.“¹⁰⁵

Er veranschaulicht die Wohnstätte, in diesem Fall die Wohnung, als sichtbares Zeichen sozialer Macht und Ohnmacht. Vom Sozialberichtersteller fordert er, „dass er auf der Suche nach 'sozialen Sensationen' die Wohnpferche ausmessen und schildern, selbst arbeitend zugreifen und, wo es "nötig ist, die Wahrheit zu erforschen, er womöglich unerkannt und unvermutet nach dem Rechten sehen“¹⁰⁶ sollte.

In Form von Lenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Probleme der Kinder versucht Winter gezielt Themen wie Deklassierung und Arbeitselend zu vermeiden.

„Der Raum ist 6,16 Meter lang, 2,55 Meter breit und 2,12 Meter hoch, er hat also eine Bodenfläche von 15,72 Quadratmetern und 33,326 Kubikmeter Luftraum, dies für zehn Personen: Die hier wohnenden Menschen müssen also auch körperlich verkommen. Der Raum ist eine sanitäre Gefahr, ebenso wie das Weiterleben in dieser Wohnung den sittlichen Untergang der Kinder zur Folge haben muss“¹⁰⁷

Sein ungebrochenes Engagement für soziale Aufklärung zeigt auch immer wieder Wirkung, zum Beispiel als nach der Veröffentlichung des Artikels über das Elend der Kinder in der Arbeiter-Zeitung das Haus abgerissen wurde und die Kinder in Fürsorgeheimen untergebracht wurden.

Auch Kisch und Orwell waren Autoren, welche die Thematik Wohnen immer wieder aufgriffen. Gründe dafür waren vor allem die stark zunehmende Obdachlosenzahl seit der Jahrhundertwende und sich immer mehr zuspitzende

¹⁰⁵ Sonnleitner, Verena: Der getarnte Reporter. Entwicklung, Funktionen und Problematik der Rollenreportage. Zit nach: Kürbisch, Friedrich: Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Wien 1918, S. 27

¹⁰⁶ Winter, Max: Lokalredaktion II. Wien 02.07.1914, S.1

¹⁰⁷ Winter, Max: Das schwarze Wienerherz. Sozialreportagen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Wien 1982, S.11

Situation des Wohnungsmarkts. Winter beschäftigt sich vor allem mit der erniedrigendsten Form des Wohnens, der Obdachlosigkeit, und versucht dieses Problem auf verschiedene Weise zu verdeutlichen.

Einerseits tastet er sich an das Thema von der wissenschaftlichen Seite mit Zahlen, Fakten und Interviews heran, und andererseits in Form der „Teilnehmenden Beobachtung“ und durchforscht beispielsweise die unterirdischen Abwasserkanäle, in denen die Obdachlose leben. „Einen Tag obdachlos, arbeitslos und hungrig sein, so wie die anderen...das wollte ich mitmachen.“¹⁰⁸

Die Rollenreportage „Vor und in der Wärmestube“ wird mit diesen Worten begonnen. Kritiker konnten hier nur Neugierde an dieser vermeintlichen „Exotik des Elends“ wittern, doch Winter erlebt am eigenen Leib das Elend der Straße. „Mit müdem, trägen Schritt (...) schleicht“ er die Straße entlang. Die "Elendsexistenz eines Trambahnkondukteurs kommt ihm, dem hungergeplagten Obdachlosen, wie "das Wohlbehagen des Gesättigten vor“¹⁰⁹.

Winter lenkt als teilnehmender Beobachter ganz gezielt, zum Beispiel beim Ingangsetzen von Gesprächen unter den Wartenden vor der Wärmestube, die Ergebnisse seiner Beobachtungen und hat dabei den Vorteil, „dass der perspektivistische Standpunkt je nach Belieben verändert werden kann, er ermöglicht, dass Winter aus unterster Ebene mitteilt, was er am eigenen Leib erfahren hat. Die Leser-Identifikation ist dabei sicher größer als bei der nur kommentierenden Berichterstattung.“¹¹⁰

Das Schema seiner Reportagen bleibt dabei fast immer unverändert, wobei dieses Verfahren als Aktionsforschung bezeichnet werden kann.¹¹¹

Anfangs werden das Umfeld und die betroffenen Menschen näher beschrieben, dann kommt es in weiterer Folge zur Phase der Assimilation und Initiation, in welcher Gespräche in Gang gesetzt werden. Abschließend werden von Winter Schlüsselfiguren ausgesucht, die es ihm erlauben, sich teilweise in das System einzugliedern.

¹⁰⁸ Winter, Max: Das schwarze Wienerherz. Sozialreportagen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Wien 1982, S. 10

¹⁰⁹ Ebenda, S. 12

¹¹⁰ Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 186

¹¹¹ Vgl. Reinhard, Dithmar: Die Technik des Reporters. In: Sprache im technischen Zeitalter, Heft 62, Berlin 1976, S. 200f

Ein sehr wichtiger Aspekt war für ihn auch die Aufklärung darüber, dass Ergebnisse von offiziellen Statistiken in Zeitungen nicht der wahren Anzahl zum Beispiel der Obdachlosen entsprachen. Die offiziellen Zahlen spiegelten lediglich die Zahl der Nächtigungen in Obdachlosenheimen wider, nicht aber den viel größeren Teil von Menschen, die solche Einrichtungen noch nie in Anspruch genommen haben. Um die Existenz auch dieser Menschen aufzuzeigen, überredete er diese, sich offiziell zu melden. Eine der maßgeblichsten Aufgaben der Berichterstatte sah Winter darin als „Bindeglied zwischen Leben und Zeitung“¹¹² zu fungieren.

Einzelkämpfer wie Günther Wallraff entsprachen nicht Winters Begriff von einem Journalisten, er verstand darunter mehr eine Art Organisator sozialer Erfahrung, welcher zum Beispiel mit gewerkschaftlichen Organisationen zusammenarbeitet.

Die „anteilmehmende Beobachtung“¹¹³, mit der versucht wird soziale Wirklichkeit so wahrheitsgetreu wie nur möglich darzustellen und zu beschreiben, ist auch im Band „Im dunkelsten Wien“ (1904) die vordergründige Recherchemethode. „Kanalstrotter“ ist aufgrund ihres historischen Wertes eine der bekannteren Reportagen in diesem Band. Rund 50 Menschen lebten um die Jahrhundertwende im Wiener Kanalsystem, mit welchen Winter gemeinsam nach der Grundlage deren Lebens, nämlich den Abfällen, suchte. Er versucht aber die Faszination, die diese Lebensweise vor allem auf die Leser des bürgerlichen Standes ausübte, nicht auch noch zusätzlich zu verstärken, sondern sachlich zu bleiben.

Sozialreportagen, die dem Band „Das goldene Wiener Herz“ entstammen, sollen jedoch ganz gezielt Mitleid erregen um an das Mitleid der Leser zu appellieren, denn, so Winter „nur wer selbst als Armer und Elender die Straßen durchirrt und Hilfe heischend an der Pforte des goldenen Wiener Herzens pocht, der erkennt bald an dem Klang das Blech der Schmeichelei.“¹¹⁴

Trotz der starken emotionalen Beteiligung Winters an diversen Geschehnissen können ihm Übertreibungen und Fehlinterpretationen kaum nachgewiesen

¹¹² Vgl. Winter, Max: Die Lokalredaktion I. Wien 01.07.1914, S. 1

¹¹³ Riesenfellner, Stefan: Der Sozialreporter Max Winter im alten Österreich. Wien 1987, S. 171

¹¹⁴ Winter, Max: Die Lokalredaktion I. Wien 01.07.1914, S. 1

werden. Objektivität und Faktentreue werden zwar immer wieder angezweifelt, doch sind solche Zweifel wohl unbegründet.

6. „EINE NACHT IM ASYL FÜR OBDACHLOSE“

1898 erschien in der „Arbeiter - Zeitung“ diese Sozialreportage, die ein gutes Beispiel für die Verwendung des Rollenspiels ist. Sein Motto war:

„Überall eindringen! In die Obdachlosenasyile, Krankenhäuser, Volkskneipen, Branntweinbuden, . . . den Menschen in den Magen steigen, in die Töpfe gucken, die Wohnpferche ausmessen und schildern, selbst arbeitend zugreifen, wo es nötig ist, die Wahrheit zu erforschen, nie Prinzenbesuche machen, sondern überall womöglich unerkannt und unvermutet nach dem Rechten sehen, und "Sensation" um "Sensation" wird der Berichterstatter heimbringen, und an allen diesen Sensationen wird er vor allem zeigen können, wie unfähig die heutige Gesellschaft ist, die Wunden zu heilen, die sie selbst dem Volkskörper schlägt.“¹¹⁵

Max Winter schlüpft in dieser Berichterstattung in die Rolle eines Obdachlosen, um im Schutze seiner Tarnung über die Verhältnisse in den Asylen berichten zu können.

„Obdach für die nächste Nacht das ist unser Gedanke. Die erste Reihe steht hart am Trottoir, wir Rückwärtigen stehen auf der feuchtkalten Strasse. Ich hatte Jendsmaskerade angelegt und mochte ganz stilgerecht aussehen. In den Füßen friere ich; doch das Gesicht glüht. Der Geruch des Elends umfängt uns. Mir verschlägt das Gemisch von Fuseldunst, Schweißgeruch und der Ausdünstung alter Masche und Kleider eine Weile den Atem.“¹¹⁶

Oberste Priorität für die Methode der Recherche und für die Praxis der Sozialberichterstattung hat für Max Winter das unerkannte Eindringen in die verschiedensten sozialen Milieus. Max Winters Rollenspiel bietet den Lesern die Chance Einblicke zu gewinnen, wie sie ihnen in einer anderen Form verwehrt geblieben wären.

„Wir haben uns halb untergebracht. Ich bin im Suchen nach einem freien Bett recht ungeschickt. Überall sehe ich Hüte auf den Betten, oder ich sehe Männer darauf sitzen. Nach zwei, drei Fragen habe ich auch ein Bett gefunden? das von allen verschmähte - knapp an das Fenster anstoßende. Bei jedem Bett sind zwei Stöcke Tief in niederer und ein höheres, Sessel- und Tisch. Das höhere dient zugleich als Garderobekasten. Auf einer Wand steht: Vor Taschendieben wird gewarnt.“¹¹⁷

¹¹⁵ Winter, Max: Die Lokalredaktion II. Wien 02.07.1914, S. 3

¹¹⁶ Winter, Max: Eine Nacht im Asyl für Obdachlose. In: Arbeiter Zeitung, Nr.355, Wien 25.12.1898, S.7

¹¹⁷ Ebenda, S. 7

Durch das genaue Beschreiben ganz bestimmter Situationen, Begegnungen mit Menschen und durch originalgetreue Schilderungen der Gegenstände, die die Atmosphäre dieser Begebenheit ausmachen, erzeugt Winter ein authentisches Bild. „Jetzt erscheint eine neue Gestalt im Bilde: ein kräftiger junger Mann mit Augengläsern, blond, derb in der Figur und im Auftreten. Es ist, wie es scheint, der Sohn des Verwalters.“¹¹⁸

Max Winters „verdecktes Rollenspiel“¹¹⁹ verfolgt mit einem gezielten Nichtpreisgeben der wahren Identität des Reporters eine klare Absicht. Nur auf diese Art und Weise können

soziale, politische, wirtschaftliche und vor allem gesellschaftliche Barrieren leichter überwunden werden. Das Dilemma der oft nur oberflächlichen Nachahmung des Grundbefindens eines tatsächlich hungernden und unter Existenzängsten leidenden Obdachlosen deutet er jedoch auch an:

„Einen Tag obdachlos, arbeitslos und hungrig sein, so wie die anderen . . . das wollte ich mitmachen. Ich zog mir also wieder einmal meinen Elendsfrack an und pilgerte in X. Bezirk hinaus.“¹²⁰

Die von Max Winter verwendete Erzählform entfernt sich inhaltlich weit von einer rein kommentierenden Berichterstattung. Durch oft drastische Situationsdarstellungen, die völlig unverklärt, wie durch die Augen eines sozial deklassierten Menschen, zu Papier gebracht wurden, versucht er einerseits für sich deren Sicht der Dinge zu verstehen und sie andererseits auch für den Leser durch den großen Emotionsgehalt nachvollziehbarer zu machen.

Auch diese Sozialreportage hat Max Winter später gemeinsam mit einigen anderen Reportagen in Buchform herausgegeben, unter dem Namen „Das goldene Wiener Herz“¹²¹.

„Vier Stunden im unterirdischen Wien“ und „Eine Nacht im Asyl für Obdachlose“ sind nur zwei seiner vielen Sozialreportagen, die dem

¹¹⁸ Winter, Max: Eine Nacht im Asyl für Obdachlose. In: Arbeiter Zeitung, Nr.355, Wien 25.12.1898, S.9

¹¹⁹ Vgl. Sonnleitner, Verena: Der getarnte Reporter. Entwicklung, Funktionen und Problematik der Rollenreportage. Wien 1989, S. 10

¹²⁰ Winter, Max: Das goldene Wiener Herz. Wien 1910, S. 8

¹²¹ Ebenda, S. 9

unermüdlichen Kampf Max Winters gegen die Verelendung der untersten Schichten der Großstadt gebührenden Ausdruck verleihen.

Auch einige „wissenschaftliche Sozialreportagen“, die von ihm auf seinen Wanderungen durch die verschiedensten Teile der Monarchie verfasst wurden, sind essentielle Werke Max Winters.



EGON ERWIN KISCH (1885-1948)¹²²

¹²² <http://images.google.at/> (Stand: 12.07.2008)

IV. EIN WICHTIGER VERTRETER DER REISEREPORTAGE: EGON ERWIN KISCH

„Ich bin ein Deutscher. Ich bin ein Tscheche. Ich bin ein Jude. Ich bin aus gutem Hause. Ich bin Kommunist. Ich bin Corpsbursch. Etwas davon hilft mir immer.“¹²³

Egon Erwin Kisch

Über Egon Erwin Kisch sind viele Legenden im Umlauf. Nicht selten stammen sie von ihm selbst. Als junger Journalist und Schriftsteller, als Belieferer des kapitalistischen Buchmarktes arbeitete Kisch mit Geschick und Leidenschaft an seinem Image, am Bild des Bohemiens und Abenteurers, des erfolgreichen Detektivs und Kriminalisten, des rasenden Reporters.

„Egon Erwin Kisch hat die Geschichte seines Lebens immer wieder nachgezeichnet und in eine Folge von Geschichten und Anekdoten verarbeitet. Seine Bücher, seine Reportagen, Aufsätze, Feuilletons- Referate und Kritiken geben Auskunft über alle wichtigen Stationen seiner Entwicklung.

Der Autor ist in seinen Werken immer gegenwärtig, als Rechercheur, als Interviewer, als Erzähler, als Inszenator seiner selbst. Mit seinen Reportagen und Geschichten hat er sich eine Biographie geschrieben mit der sich so bald keine andere vergleichen lässt, wie Louis FURNBERG sagt.“¹²⁴

Werk und Persönlichkeit sind bei Egon Erwin Kisch wie bei kaum einem anderen Schriftsteller zu einer Einheit verschmolzen.

„Da der Berichterstatter auf dem Wahrheitsgehalt seiner Reportage besteht, ist die Verlockung ihn beim Wort zu nehmen gegeben. Emil Utitz hat den «rasenden Reporter» seinen eigenen besten Biographen genannt, und Nico Rost meint, dass nur einer imstande sei kongenial über den großen Künstler und Menschen Egon Erwin Kisch zu schreiben: er selbst.“¹²⁵

Seine Biographie wird über weite Strecken „ein Geschichtenbuch bleiben, vom Helden der Erzählung souffliert. Das Bild, das der Schreiber von sich selbst entwirft, muss jede kritische Bemühung um seine Persönlichkeit beeinflussen“.¹²⁶

¹²³ <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/KischEgon/> (Stand: 12.02.2008)

¹²⁴ Wolf, Christoph: Die „Theorie“ der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion. Wien 2004, S. 64

¹²⁵ Patka, Marcus G: Egon Erwin Kisch : Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien 1997, S. 14

¹²⁶ Ebenda, S.14 S. 14

1. DIE BIOGRAPHIE VON EGON ERWIN KISCH

Egon Erwin Kisch stellte mit seinen Werken, seinen Reportagen seine eigene wunderbare Biographie zusammen, dieses Zusammenspiel ist einfach faszinierend.

Kisch war der Sohn eines jüdischen Tuchhändlers¹²⁷. Der Vater von Kisch, Hermann, galt als ein ruhiger, sesshafter Mann. Hermann, Kisch war 43 Jahre alt, als er im Jahre 1882 die zwanzigjährige Ernestine Kuh ehelichte. Seine erste Frau ist 1880 Zweiundzwanzigjährig gestorben. Aus der zweiten Ehe gehen fünf Söhne hervor: Paul wird 1883 geboren, Egon 1885, Wolfgang 1887, Arnold 1890 und Friedrich 1894.¹²⁸

Kisch wächst in einer „erbeingesessenen Familie“, in der die jüdische Tradition noch lebendig ist, auf. Überall in der Prager Altstadt stößt man auf Spuren und Zeugnisse jüdischer Kultur.

Kisch wird im Gegensatz zu Karl Kraus oder Hugo von Hofmannsthal seine jüdische Herkunft niemals verleugnen. Vor allem nach Erfahrungen mit dem Hitlerfaschismus wendet er sich stärker denn je der figuren- und legendenreichen Historie des jüdischen Volkes zu.¹²⁹

In Prag befindet sich seit 1866 das Haus „Zu den zwei goldenen Bären“. Das geschichts- und geschichtenträchtige Haus gehört zu den ältesten Gebäuden der Prager Altstadt. Kisch nahm sein Studium an der Technischen Universität Prag auf und war in der „Burschenschaft Saxonia Prag“ aktiv, einer schlagenden Studentenverbindung, die auch Juden aufnahm und heute als „BdSt Saxonia“ in Nürnberg ansässig ist.¹³⁰

1905 besuchte er die Journalistenhochschule von Richard Wrede in Berlin. Gleichzeitig schreibt er für das „Prager Tagblatt“ als Volontär und bei „Bohemia“.

Ab 1910 wurde in der „Bohemia“ jeden Sonntag eine Feuilleton-Reihe mit dem Titel „Prager Streifzüge“ von Kisch abgedruckt.

¹²⁷ Vgl. Patka, Marcus G: Egon Erwin Kisch : Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien 1997, S. 8

¹²⁸ Vgl. Ebenda, S. 10

¹²⁹ Vgl. Ebenda, S. 12

¹³⁰ <http://www.hagalil.com/austria/gemeinde/kisch.htm> (Stand: 12.02.2008)

Diese Schilderungen waren meist aus dem Milieu der Armen, ebenso wurde das Nacht- und Arbeitsleben thematisiert. Nach seinem Engagement bei der „Bohemia“ arbeitete er auch eine Zeitlang als Dramaturg am Künstlertheater Berlin und als Reporter beim „Berliner Tagblatt“.

Im Ersten Weltkrieg nahm er 1914 als Soldat am Feldzug der k. u. k. Armee gegen Serbien teil. Sein Bruder Wolfgang starb an der russischen Front und Kisch selbst wurde 1915 ebenfalls an der russischen Front verwundet. 1917 wurde er aufgrund seiner Tapferkeit zum Oberleutnant befördert und ins Kriegsquartier nach Wien versetzt.¹³¹

Seit 1918 wurde er Mitbegründer der linksradikalen „Föderation Revolutionärer Sozialisten ‚Internationale‘“ und leitete die Beilage „Die Rote Garde“ der Wochenzeitschrift „Der freie Arbeiter“. Nach Gründung der Roten Garde in Wien im November 1918 wurde er deren Kommandant. Im selben Jahr trat er in der KPÖ (Kommunistische Partei Österreich) bei.

Von 1922 bis 1926 unternahm er zahlreiche Reisen durch Europa, Nordafrika und die Sowjetunion.

1925 erschien sein Reportageband „Der rasende Reporter“. Der Titel dieses Buches wurde für Kisch zum Synonym.

1928 reiste er mit falschen Papieren nach Amerika ein und schilderte die bei dieser Reise gewonnenen Eindrücke in dem Buch „Paradies Amerika“, welches im November 1929 erschien.

„In der Nacht des Reichstagsbrandes in Berlin (27./28. Februar 1933) wurde er verhaftet und mit anderen prominenten Nazigegnern in das von der Gestapo zum „Schutzhaft-Lager“ umfunktionierte Gefängnis Spandau – das ab 1946 als Kriegsverbrechergefängnis diente – gebracht, bald darauf aber als tschechoslowakischer Staatsbürger abgeschoben.“¹³²

Von 1933 bis 1938 emigrierte er schließlich nach Paris. Inzwischen war er in Australien gewesen, wo zur selben Zeit ein Kongress gegen Krieg und Faschismus stattfand.

Am 7. Mai 1937 starb seine Mutter Ernestine Kisch. In folgendem Jahr heiratete er Gisela Lynar in Versailles.

¹³¹ Vgl. Wolf, Christoph: Die „Theorie“ der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion.. Wien 2004, S. 136

¹³² Ebenda, S. 137

Von 1940 bis 1946 arbeitete Kisch als Redakteur der Zeitschrift „Freies Deutschland“. 1942 erschienen „Marktplatz der Sensationen“, welches bereits 1941 in englischer Sprache mit dem Titel „Sensation Fair“ erschien, und 1945 wurden seine „Entdeckungen in Mexiko“ publiziert.

Im Frühjahr kehrte er 1946 auf Grund seines schlechten Gesundheitszustands mit den Worten: „Ich bin zurückgekommen, um nicht irgendwo in der Welt zu sterben, sondern zu Hause“¹³³ nach Prag zurück.

Egon Erwin Kisch scheint sich auf dem Wege der Besserung zu befinden. Er will über die Vorgänge im Land genau Bescheid wissen. Die politischen Veränderungen im Lande wecken neue Arbeitslust. Befreundete Journalisten, Korrespondenten ausländischer Zeitungen kommen zu Besuch, um mit ihm über die Ereignisse zu sprechen.

Am 31. März 1948 starb er an den Folgen eines Schlaganfalls.

2. DIE VERSCHIEDENEN PHASEN IN DEN ARBEITEN DES EGON ERWIN KISCH

Leben und Wirken Egon Erwin Kischs lassen eine deutliche Phasenabfolge erkennen:

„Die Entwicklung der Theorie der Reportage des Egon Erwin Kisch kann in die weiter unten beschriebenen Abschnitte eingeteilt werden. Die Phasen der Entwicklung, die Kisch im Laufe seiner journalistischen Laufbahn durchschritt, waren die eines bürgerlichen Berichterstatters, der die Welt kritisch betrachtete und gegen eine kapitalistische Gesellschaft war, eines „sozialistischen“ Reporters und der damit verbundenen Parteilichkeit für jene Menschen, die die Basis der Gesellschaft bildeten, bis hin zum Kämpfer gegen den Faschismus.“¹³⁴

In Deutschland kämpfte Kisch aktiv für die Freilassung politischer Häftlinge. Als Hitler an die Macht kam, ließ er den Reporter gefangen nehmen.

¹³³ Patka, Marcus: Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch . Eine Biographie in Bildern. Berlin 1998, S. 286

¹³⁴ Wolf, Christoph: Die „Theorie“ der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion. Wien 2004, S. 18

Den Hintergrund für sein Schaffen fand er in der Industriellen Revolution sowie im Gegensatz von Kapitalismus und Sozialismus. Die Zeitspanne war von einer extremen Beschleunigung in vielen Lebensbereichen geprägt. Die modernen Menschen zogen in die Großstadt, denn die rasche Entwicklung kennzeichnete die Großstadt dieser Zeit.¹³⁵

Der Reporter Kisch war ein Produkt der Großstadt und er war in der Zeit der großen Veränderungen schon zum Starjournalisten avanciert. Weltberühmt geworden durch seine Reisereportagen, gestaltete Kisch die journalistische Zeit wesentlich mit.¹³⁶

Seine Reportagen wurden von ihm im Laufe seiner Tätigkeit stets verbessert und facettenreicher gestaltet. Durch seine Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg und durch den Umstand ein Gegner des aufkommenden NS-Regimes zu sein, war er stets bemüht, die ungeschminkte Wahrheit zu publizieren und seine Reportagen so realistisch und objektiv wie nur möglich zu gestalten.¹³⁷

Kisch hat das so beschrieben:

„Der Reporter hat keine Tendenz, hat nichts zu rechtfertigen und hat keinen Standpunkt. Er hat unbefangene Zeuge zu sein hat unbefangene Zeugenschaft zu liefern, so verlässlich, wie sich eine Aussage geben lässt – jedenfalls ist sie (für die Klarstellung) wichtiger als die geniale des Staatsanwalts oder des Verteidigers.“¹³⁸

Hellmuth Karasek schrieb: „Der Reporter als unparteiische, als unbeteiligte Instanz.“¹³⁹ Ja und nein: wer die zahllosen Bilder der zahlreichen Stationen von Kischs Leben (das immer auch sein Schreiben war) betrachtet, macht eine merkwürdige Beobachtung“.¹⁴⁰

Die Frage, ob Kischs großartige Reportagen „nur“ Reportagen oder Literatur seien, ob er „nur“ Reporter oder auch Schriftsteller, ja Dichter sei, wird angesichts solcher Einsichten völlig unerheblich.“ Nicht die Definition gibt Kischs Werken diesen einzigartigen Stellenwert. Die Texte an sich sind ein Meisterwerk

¹³⁵ Vgl. Wolf, Christoph: Die „Theorie“ der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion. Wien 2004, S. 14

¹³⁶ Vgl. Ebenda, S. 18

¹³⁷ Vgl. Ebenda, S. 18-19

¹³⁸ Jacobi, Jutta: Journalisten im literarischen Text. Studien zum Werk von Karl Kraus, Egon Erwin Kisch und Franz Werfel. Frankfurt am Main 1989, S.42

¹³⁹ Patka, G Marcus: Egon Erwin Kisch. Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien, S. 273

¹⁴⁰ Ebenda, S. 274

3. DIE KOMPOSITION DER KISCH-REPORTAGE

Günther Queisser hat sich 1963 sehr umfassend mit der Komposition der Kisch-Reportage im Rahmen einer Dissertation auseinandergesetzt.

Im Vergleich unterschiedlicher Fassungen von Reportagen möchte er „aufzeigen, welche Voraussetzungen Kisch bietet, dem Leser zu einem sozialistischen Bewusstsein zu verhelfen.“¹⁴¹

Die Ergebnisse Queissers und Siegels zeigen beide das Ziel einer gezielten Lenkung des Interesses der Leser auf.

Mit kompositorischen Teilen wie Anfang, Hauptteil und Schluss wird der „ideologische Blickpunkt angedeutet“ und der Leser dadurch zuerst „emotional eingestimmt“, um dann „sofort eine parteiliche Haltung gegenüber dem Tatsachenmaterial (zu) beziehen und am Geschehen Anteil (zu) nehmen.“¹⁴²

Laut Queisser sind die maßgeblichsten Methoden der Komposition Aufzählung, Verzögerung, Schock und (scheinbare) Fehlleitung.

4. DIE FUNKTIONEN EINZELNER STILMITTEL UND KISCHS SPRACHE

Im Verlauf von Kischs Werk zeichnet sich sehr deutlich eine Wandlung Kischs von einem bürgerlichen Schriftsteller, der die Welt kritisch betrachtete und die kapitalistische Gesellschaft instinktiv hasste, zu einem sozialistischen Reporter, der vertraut mit den gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, sein Schaffen und sein Leben für die Interessen des Proletariats einsetzte.

Durch diese Entwicklung wurden seine Reportagen immer vielseitiger und reicher, sodass sie sich von Berichten über Kriminalfälle der Stadt Prag zur Erforschung der ganzen Gegenwart in ihrem historischen Prozess erheben konnten.¹⁴³

Durch sein Tätigwerden in der Gesellschaft wird er auf die für ihn wesentlichen Fragen gestoßen.

"Von der qualitativ neuen Einstellung zur Wirklichkeit ergibt sich die veränderte

¹⁴¹ Vgl. Queissner, Günter: Die Komposition der Kisch Reportage- Vorwort. Leipzig 1963, S. 4

¹⁴² Siegel, Christian, E. Kisch E. E.: Reportage und politischer Journalismus. Bremen 1973, S. 28

¹⁴³ Schlenstedt, Dieter: Die Reportage bei Egon Erwin Kisch. Berlin 1959, S. 85

Wahl des Ausschnitts, ergibt sich das bewusste und ostentative Parteiergreifen für die Reportage."¹⁴⁴

Kisch entwirft im Bericht eines Erlebnisses eines Menschen immer wieder ein Bild der Gesellschaft. So können Widersprüche gesellschaftlicher Natur in ein Zusammenspiel gebracht werden, „in dem der einzelne Mensch nicht verschwindet.“¹⁴⁵

„Der in der Reportage gestaltete Einzelfall wird dadurch zugleich stärker konkretisiert; im Schicksal des Reporters zum Beispiel verkörpern sich die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Welt und können deshalb auf neue Art dargestellt werden.“¹⁴⁶

Die operative Funktion der Reportagen Kischs sollte zur Veränderung des politischen Bewusstseins der Menschen beitragen, „um damit in den abgeschlossenen politischen Prozess bewusst fördernd eingreifen zu können und dem Kampf des Proletariats in einer bestimmten Etappe zu dienen.“¹⁴⁷

Trotzdem kann man nicht sagen, dass sich die operative Funktion durch alle Reportagen Kischs aus dieser Zeit durchzieht. Die Schaffung eines allgemeinen Bildes der politischen Verhältnisse dieser Zeit war für ihn maßgeblicher, wie auch durch seine sozialistischen Beobachtungen in die sozialistische Bewusstseinsbildung einzugreifen.¹⁴⁸

Kisch verwendet verschiedene dokumentarische Quellen und Stilmittel, um eine Bewusstseinsbildung seiner Leser zu erreichen.

Wie es Max Winter, Orwell und später auch Wallraff getan haben, verwendete auch er statistisches Material, welches zur Belegung der Tatsachen herangezogen wurde, um die Leser von der Glaubwürdigkeit der Berichterstattung zu überzeugen.

Als „wichtiges Mittel der Klärung und der dialektischen Beleuchtung zugleich“¹⁴⁹ verwendet er Kontraste. So kann er ein Problem kurz und wirksam, aber zugleich umfassend darstellen, ohne ausschweifende Erklärungen abgeben zu müssen. Er eignete sich Wissen über filmische Gestaltungsmittel an, wie über die eben genannte Technik des Kontrast, ebenso über die

¹⁴⁴ Schlenstedt, Dieter: Die Reportage bei Egon Erwin Kisch. Berlin 1959, S. 91

¹⁴⁵ Ebenda, S. 91

¹⁴⁶ Ebenda, S. 91

¹⁴⁷ Ebenda, S. 99

¹⁴⁸ Vgl. Ebenda, S. 102

¹⁴⁹ Ebenda, S. 109

Montage, die er zum Zweck größerer Realitätsnähe einsetzt. So wurde eine Möglichkeit geschaffen, gegenüber dem neuen Medium Film bestehen zu können.

Die Variation von verschiedenen zeitlichen Ebenen hinterlässt beim Leser den Eindruck beim Erleben und Entdecken von Kischs beschriebenen Thematiken dabei sein zu können. Das Wechseln zwischen der Vergangenheit während des Einführungsteiles und der Erzählzeit bewirkt genau diese `direkte Wirkung`.

„Kunst ist sinnlos, wenn sie nicht wirkt“¹⁵⁰, betont Kisch.

Wie es auch zum Beispiel Winters und Wallraffs Ziel ist, gilt es auch für Kisch „an eilige, noch ungeschulte, noch unentwickelte Leserschichten“¹⁵¹ zu wenden.

Die Reportage „Menschen im Quecksilber – Quecksilber im Menschen“¹⁵² lässt die Funktion der Pointen sehr deutlich erkennen. Schon im Titel der Reportage wird schlagwortartig der Inhalt quasi vorweggenommen oder verraten.

„Der Bergmann von Almaden muss in der Höhle jener unsichtbaren, unterirdischen verschlungenen Viper arbeiten, die mit unbemerktem Biss seine Knochen und Adern und Muskeln vergiftet. Überall lauert sie, doch Plakate, wohlmeinend, fürsorglich, warnen den Bedrohten vor anderen Gefahren. Wie du rauchst? Wie du trinkst?“¹⁵³

Die Sprache Kischs ist sehr lebhaft und bildlich, was die Emotionen der Leser durch genaue Situationsbeschreibungen wecken soll.

„Gekrümmten Rückens tappen wir den Weg. [...] Aus allen Adern blutet der Berg, Blutgerinnsel bedeckt ihn. Das Blut ist Zinnober, die Tränen aber, die auf den rotwunden Felsen glitzern, sind schieres Quecksilber. An manchen Stellen haben sich Bäche gestaut, eine Lache, silbern uns den Pfad, der Tränensee aus dem Märchen“¹⁵⁴
Scheinbar romantisch anmutende Erzählungen spiegeln jedoch in beinahe jedem Wort die Düsterei des wahren Lebens wieder.

„Von der jeweiligen Belegschaft leiden 36,2 Prozent - an chronischen Krankheiten. [...] Festgestellt ist, dass Dämpfe durch die Schleimhäute und den Atmungsapparat sowie durch Wunden in den Körper eindringen. Die Folge sind: Ausfall der Zähne, Blutarmut, Herzschwäche, vorzeitiges Altern, Zerstörung des Nervensystems,

¹⁵⁰ Kisch, Egon Erwin: Reportage als Kunstform und Kampfform. Zit. nach: Schlenstedt, Dieter: Die Reportage bei Egon Erwin Kisch. Berlin 1959, S. 109

¹⁵¹ Kisch, Egon Erwin: Menschen im Quecksilber Zit. nach: Karst, Theodor (Hg.).Reportagen, Reclam Verlag ,Berlin 1976, S. 52

¹⁵² Ebenda, S. 53

¹⁵³ Ebenda, S. 53

¹⁵⁴ Ebenda, S. 54

Entzündungen im Mund mit Speichelfluss, Diphtherie des Dickdarms.“¹⁵⁵

Gezielt zieht Kisch mit seiner bildhaften Sprache die Leser in den Bann der Thematik und platziert darin gekonnt durch logische Zusammenhänge sachliche Informationen, die so den Informationsgehalt eines Sachberichtes darstellen und doch den Lesereiz aufrechterhalten.

Auch werden oft fiktive Teile und nüchterne Tatsachen verbunden.

„Die fingierten Teile der Reportage haben vermittelnde, künstlerisch-methodische Funktion; sie sind nicht - wie die Tatsache - Träger des Textes. Sie dienen dem Reporter dazu, bestimmte Wesensseiten der Tatsachen bloßzulegen oder stärker hervortreten zu lassen, ohne dass sie durch ihren fiktiven Charakter irgendwie das Dokumentarische der Tatsachen antasten.“¹⁵⁶

Die gestaltende Kraft solcher an der „logischen Phantasie“ orientierten Textteile, und des Einbaus von Fiktion im Text ist unübersehbar, Geissler jedoch äußert fundierte Zweifel hinsichtlich ihrer sinnvollen Einsetzbarkeit in der Rollenreportage.¹⁵⁷

Die Rollenreportage mit fiktiven Teilen im Text zu verbinden oder auszuschmücken ist also umstritten.

5. DAS AMERIKABILD IN „PARADIES AMERIKA“

5.1. KISCH IN AMERIKA

Da die Auseinandersetzung mit dem Amerikabild in Kischs Werk eine nicht zu vernachlässigende Position einnimmt, soll hier cursorisch darauf eingegangen werden.

Sowohl über die Frage, wie lange Kisch als Reisender durch die Vereinigten Staaten reiste, als auch über das Erscheinungsjahr des Bandes „Paradies Amerika“ erhält man von Kisch-Forschern unterschiedliche Angaben.

Bodo Uhse, welcher mit Kischs Witwe Gisela „Kischs Gesammelte Werke in Einzelausgaben“ im Aufbau-Verlag herausgegeben hat, äußert sich zu dieser Thematik im ersten Band folgendermaßen:

¹⁵⁵ Kisch, Egon Erwin: Menschen im Quecksilber Zit. nach: Karst, Theodor (Hg.).Reportagen, Reclam Verlag ,Berlin 1976, S. 56

¹⁵⁶ Geissler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 76

¹⁵⁷ Vgl. Ebenda, S. 74

„Als Frucht einer Reise, die ein Jahr zuvor unternommen worden war, erschien das Buch im Jahr 1929 und in der Nachbemerkung zum vierten Band: Paradies Amerika erschien zuerst 1930 im Erich Reiß Verlag. Berlin; außerdem wurde der Band, ebenfalls 1930 im Verlag Universum-Bücherei veröffentlicht.“¹⁵⁸

Zwei weitere Autoritäten in der Kisch-Forschung. Dr. Josef Poldcek und Fritz Hofmann geben ebenfalls als Erscheinungsjahr des Bandes 1929 an“.¹⁵⁹

In der im Jahre 1953 erschienenen Auflage im Aufbau Verlag steht geschrieben:

"Dieses Buch ist - mit Ausnahme weniger unbedeutender Kürzungen - ein Nachdruck der ersten Ausgabe, die 1929 im Erich-Reiß-Verlag. Berlin, erschien."

Für die Biographen Dieter Schlenstedt¹⁶⁰, Erdmute Prokosch¹⁶¹, Christian Siegel¹⁶² sowie auch für Hans Adolf Halbey¹⁶³ ist das Jahr 1930 das Erscheinungsjahr des Bandes.

Die im Folgenden erwähnten Rezensionen sprechen für die Annahme, dass das Buch noch im November 1929 erschienen ist:

Kisch entdeckt Amerika" von C. Z. Klötzel im Berliner Tageblatt (8.November 1929):

"Paradies Amerika. Egon Erwin Kischs neueste Reportage." Vossische Zeitung (24. November 1929): eine Rezension in der Prager Presse vom 24. November 1929 und Kischs „Selbstanzeige: Paradies Amerika.“ erschienen im Das Tagebuch 10. Jg. Heft 47, Berlin vom 23. November 1929.“¹⁶⁴

Im Jahre 1930 folgten noch mehrere Rezensionen.

Bereits im Juli 1928 vertraute Kisch seiner Mutter in Form eines Briefes aus Berlin an, dass er „einer russischen Zeitung versprochen habe, jederzeit für eine Amerikafahrt disponibel zu sein“. Er glaube „nicht an die Durchführung des

¹⁵⁸Uhse, Bodo: Vorwort. In: Uhse, Bodo/Kisch, Gisela (Hrsg.): Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Berlin 1960- 85, S.9

¹⁵⁹ Servus Kisch! Erinnerungen- Rezensionen- Anekdoten. HRSG. V. Fitz Hofmann unter Mitarbeit v. Josef Polacek. Berlin 1985

¹⁶⁰ Schlenstedt, Dieter: Die Reportage bei Egon Erwin Kisch, 1959, S. 429

¹⁶¹ Prokosch, Edmunte: Egon Erwin Kisch. Reporter einer Rasenden Zeit. Bonn 1985, S. 260

¹⁶² Siegel, Christian: Egon Erwin Kisch. Reportage und politischer Journalismus. Bremen 1973, S. 188

¹⁶³ Halbey, Hans-Adolf: „Der Erich Reiß Verlag 1908-1936“(Archiv für die Geschichte des Buchwesens 21), Bern 1980

¹⁶⁴ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 74

Planes“, aber er müsse sich „doch an die Vereinbarung halten.“¹⁶⁵ Im Oktober des Jahres 1928, genauer dem 30. des Monats, trifft er nach einer Reise an Bord der „Olympia“ in New York ein.

Sicher ist jedoch nicht, wie in den Briefen von ihm an seine Mutter beschrieben wurde, dass er wirklich im Auftrag einer russischen Zeitung diese Reise nach Amerika antrat. Belegt ist jedoch, dass er in Amerika „nicht zum Vergnügen“ gewesen sei und dass er noch während dieses Reiseaufenthaltes unermüdlich an Artikeln arbeitete, die in unterschiedlichen Zeitungen wie

„Arbeiter Illustrierte Zeitung. Rothe Fahne, Arbeiterstimme. Die Neue Bücherschau. Die Welt am Abend. Die Weltbühne. Die Linkskurve. Magazin für alle und Das Tage- Buch“¹⁶⁶ erschienen.

Um verschiedene Leserkreise anzusprechen, hat Kisch manche seiner Reportagen in Details mehr oder weniger umgeändert.¹⁶⁷

Eine weitere grundlegende Frage, die sich in Bezug auf die Amerikareise Kischs nicht präzise beantworten lässt, ist jene um den Namen, unter dem Kisch nach Amerika einreiste. Bodo Uhse schreibt dazu: „ Unter fremden Namen fährt er /Kisch/ durch das reiche Amerika....“¹⁶⁸

Auch Paul Reimann untermauert diese Aussage mit folgendem Wortlaut: "Nicht ohne Gefahren bereiste Kisch mit falschen Papieren - dem Kommunisten Kisch war ja der "Eintritt verboten" - Amerika und gab in den vierzig Berichten des Buches Paradies Amerika ein ungeschminktes Bild . . ." ¹⁶⁹

Weitere Behauptungen stellt hierzu Erdmute Prokosch in ihrer Biografie über Kisch auf und auch Herbert Jost meint:

"Egon Erwin Kisch der 'rasende Reporter' gehört zu den Berichterstatern aus Amerika, das er als Kommunist nur inkognito reisen kann.“¹⁷⁰

Unter seinem richtigen Namen jedoch kann Kisch nicht reisen, er ist zu exponiert für die Einwanderungsbehörden, da seine Identität als kommunistischer Reporter ein Grund zur Ausweisung ist. So lautet sein

¹⁶⁵ Kisch, Egon Erwin: Briefe an den Bruder Paul und an die Mutter. Hrsg. v. Polacek, 1978, S. 256

¹⁶⁶ Hammond, Theresa: American Paradise: German Travel Literature from Duden to Kisch. Berlin 1980, S. 26

¹⁶⁷ Vgl. Schütz Erhard: Kritik der literarischen Reportagen. Reportagen und Reiseberichte aus Weimarer Republik über die USA und die Sowjetunion. Opladen 1977, S. 56

¹⁶⁸ Utitz, Emil: Egon Erwin Kisch, Der klassische Journalist. Berlin 1956, S. 6

¹⁶⁹ Reimann, Paul: Von Herder bis Kisch. Studien zur Geschichte der deutsch- österreichisch-tschechischen Literaturbeziehungen. Berlin 1961, S. 46

¹⁷⁰ Jost, Herbert: „Selbst- Verwicklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus.“ Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. v. Peter J. Brenner. Berlin, 1989, S. 497

Visum auf "Dr. Becker": Am 30.10.1928 trifft er in New York ein. Als „Doktor Becker“ ist es dem Kommunisten Kisch, auch ohne offizielle Erlaubnis, als solcher in Amerika einreisen zu dürfen, möglich, in Form des Buches Paradies Amerika ein ungeschöntes und versucht vorurteilsloses Bild Amerikas herauszugeben. Eine nicht gerade ungefährliche Variante an sein Ziel zu gelangen, doch für Kisch unumgänglich, um seine Gier nach Fakten zu befriedigen.

Schlenstedt bleibt in seinen Aussagen zu diesem Thema sachlich und gibt nur über die Dauer von Kischs Aufenthalt in Amerika Auskunft, keine Informationen werden jedoch über Details die Einreise betreffend erwähnt.¹⁷¹

Harald Wessel kann in seinem Werk „Kisch war hier“ den Beweis erbringen, dass Kisch in den Vereinigten Staaten seinen eigenen Namen benutzt hatte und zweifelt kaum an der Legalität von Kischs Einreise in die USA. Schwierig ist auch der Umgang mit der Rolle des „Doktor Becker“. Aufgrund des verschollenen Reisepasses Kischs aus der Zeit der Amerika-Reise kann nicht mehr nachvollzogen werden, ob Kisch das Visum auf den Namen „Doktor Becker“ ausgestellt wurde oder nicht. Abgesehen davon, ob dies der Fall war oder nicht, darf nie in Vergessenheit geraten, dass Doktor Becker in jedem Fall eine fiktive Figur bleibt und der Autor in keinem Fall wirklich in seine Rolle schlüpfte.

"Bereits dreimal hat man [Doktor Becker] das Visum verweigert. Einmal, weil sein Pass durch russische Sichtvermerke stigmatisiert war. wegen welcher verdächtigen Umstandes man erklärte, erst im Pressedepartment Erkundigungen einholen zu müssen... Und als er ein anderes Mal. in einer anderen Stadt mit einem anderen Pass, um Einreisebewilligung vorstellig wurde, bedurfte es keiner Erkundigung beim Pressedepartment mehr, um ihm zu sagen, dass er sich durch die öffentliche Behauptung, an Sacco und Vanzetti werde ein barbarischer Justizmord verübt, für jetzt und ewige Zeilen das Recht verscherzt habe, Gottes eigenes Land zu betreten. Das drittemal, als der Doktor Becker über seine Schuld Gras gewachsen glaubte, erging es ihm ebenso."¹⁷²

Nicht ohne Grund weist die Figur Doktor Becker ähnliche Züge wie der Autor auf. Es gab Parallelen in Bezug auf den tschechischen Pass Kischs, in dem

¹⁷¹ Vgl. Schlenstedt, Dieter: Die Reportage bei Egon Erwin Kisch. Berlin 1959, S. 119

¹⁷² Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S.9

auch russische Sichtvermerke eingetragen waren. Der Einsatz für die Freilassung des lebenslang in Deutschland verurteilten Max Hoelz, ist ein weiteres Beispiel dafür, dass Kisch oft durch Doktor Beckers Person fiktive Gestalt annimmt.

Wie schon erwähnt sind ein Musterungsschein und ein Radiovertrag in Chicago Beweise dafür, dass Kisch in Amerika seinen eigenen Namen benutzt hatte, sie geben jedoch nicht Aufschluss über die Vorkommnisse beim Betreten des englischen Passagierdampfers nach Amerika.

Wie einem Brief an seine Mutter zu entnehmen ist, hatte Kisch zu Anfang seines Aufenthaltes keine festen Vorstellungen von eben diesen. Aus diesem Schriftverkehr geht hervor, so Polacek, „[e]r wolle natürlich nicht in New York bleiben, sondern in den Westen bis Chicago und San Francisco gehen vielleicht sogar nach Hollywood.“¹⁷³

Dieser Plan, so vage er auch war, war ohne Geld nicht durchführbar und auch das mit den Zeitungsreportagen verdiente Geld schien dafür nicht auszureichen. Wäre da nicht wie schon so oft ein Zufall eingetreten.

Im New Yorker Hafen war Kisch oft in diversen Matrosenkneipen unterwegs auf der Suche nach neuen Themen für seine Reportagen. Eines Tages erfuhr er dort, dass auf einem Frachtdampfer, welcher entlang des Panamakanals über Baltimore nach Oregon unterwegs war, Matrosen gesucht waren. Für Kisch scheinbar eine günstige Gelegenheit um an die Westküste zu gelangen.

Am 10. Januar 1929 erfolgte die Einschiffung, und am 5. Februar 1929 war die Landung in San Pedro, Kalifornien, was sich durch ein „Certificate of Discharge“ belegen lässt.¹⁷⁴

Das auf dieser Fahrt Erlebte, sollte Kisch ausführlich in seiner längsten Reportage des Bandes „Als Leichtmatrose nach Kalifornien“ beschreiben, und verfasste diese auch in der Ich-Form.

„Alle weiteren Stationen seiner Reise, wie Los Angeles, Hollywood, San Fransisco und Sacramento lassen sich gut über die Briefe an seine Mutter dokumentieren. Von Sacramento verschlug es Kisch nach Chicago und Detroit um am Ende seiner Reise wieder in New York anzukommen.“¹⁷⁵

¹⁷³Kisch, Egon Erwin : Briefe an den Bruder Paul und an die Mutter (1905-1936), Berlin 1978, S.237

¹⁷⁴ Vgl. Cocks-Djukic, Ana: Das Amerikabild in den Reportagen von Egon Erwin Kisch. Wien 1980, S. 78

¹⁷⁵ Ebenda, S. 78

Am Ende seiner Reise der Rolle des Prager Lokalreporters entwachsen, verfasste er nun als angesehener Weltreisender am 19. April 1929 am Bord der „Homer“ seinen letzten Brief an seine Mutter. Auf einer langen Rückfahrt nach Europa fasste Kisch seine Eindrücke und Erfahrungen wie folgt für seine Mutter zusammen:

„Amerika war nicht nur die längste Reise meines journalistischen Lebens, sondern auch weitaus die ergiebigste, und ich habe eine wunderbare Zeit verlebt, wengleich ich keinesfalls drüben leben möchte, die Leute haben überhaupt nicht das geringste Interesse an etwas anderem als am Dollar, die kulturelle Verwahrlosung ist unbeschreiblich.“¹⁷⁶

Eingenommen von den Gedanken an das gerade noch Erlebte, konnte Kisch natürlich nicht annehmen, dass er nur zehn Jahre später als „Gefangener an Bord auf Ellis Island auf die Erlaubnis amerikanischen Boden betreten zu dürfen, warten würde.“¹⁷⁷

Als Exilierter, dessen Pass mit einem chilenischen Visum versehen war, und nicht als Reporter, wie Jahre zuvor, hoffte Kisch auf der Flucht vor schlimmen Erlebnissen in seinem Heimatland auf Asyl in den Vereinigten Staaten. Trotz des Einsatzes für ihn durch Organisationen wie „League of American Writers“ und „Exile Writers Committee“ war sein Aufenthalt in New York auf zehn Monate beschränkt. Sein letzter Zufluchtsort war Mexiko.

Hier blieb er, seine reifsten Reportagen schreibend, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Selbst plötzlich in der Rolle einer Minderheit, nicht nur als Spieler dieser, werden Eindrücke authentischer denn je erlebt und niedergeschrieben. Diese Authentizität verleiht Kischs Werken in dieser Zeit eine überwältigende Kraft.

5.2. DAS KOMPOSITIONSSHEMA

Die einundvierzig Reportagen bilden den Band „Paradies Amerika“. Sie folgen einer chronologischen Reihenfolge und versuchen immer mehr eine Trennlinie zwischen Altem und Bewährtem und Neuem, Ungewissen zu finden.

¹⁷⁶ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984 S. 242

¹⁷⁷ Ebenda, S. 151, Bd. 4

Indem er sich immer mehr auf diese Thema einlässt bereitet der Autor sich selbst und seine Leser langsam auf das Ungewisse vor. „Ein Buch über die Sowjetunion ohne ein einleitendes Zugkapitel ist beinahe so rar wie ein Buch über die USA ohne eine Beschreibung der Ozeanreise.“¹⁷⁸

„Auch am Anfang von Paradies Amerika wird die Überseefahrt nach Amerika kommentiert. Der Doktor Becker vor den Pforten des Paradieses“¹⁷⁹ heißt die erste Reportage des Bandes. Doktor Becker sieht mit] "seht mit schwankenden Gefühlen"]¹⁸⁰ der Ankunft in der Neuen Welt entgegen. Seine Desillusionierung mit Amerika beginnt mit der Einreise, denn „nur zwei Landungsbrücken werden vom britischen Steamer zum amerikanischen Land gespannt, die eine für die Passagiere der ersten Klasse- Passagiere.“¹⁸¹

Auch befürchtet Doktor Becker, dass er aufgrund der Erschwernisse bei der Visagenehmigung, einerseits wegen der russischen Sichtvermerke in seinem Pass und andererseits wegen seiner Kritik am Justizmord an Sacco und Vanzetti, dieses Amerika womöglich gar nicht zu sehen bekommen wird.

Am Ende der Reportage soll dem Leser noch vor Augen gehalten werden, unter welchen Umständen man denn befugt sei, in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten einreisen zu dürfen:

„Die Prozeduren der Passkontrolle und die Überprüfung der Personalien durch die Einwanderungskommission dauern stundenlang, von sechs Uhr morgens bis über den Mittag hinaus. Der Doktor Becker, der als Beruf "author" angegeben, wird gefragt, was er denn für ein Schriftsteller sei. 'Novellen und Romane schreibe ich'. Und Politik?' 'Not at all!' erwidert er lächelnd. So darf er hinunter in die Landungshalle, hinein nach Amerika.“¹⁸²

Die Tatsache, dass die letzte Reportage „Erlebt zwischen Hollywood und San Francisco“¹⁸³ von Kisch in Briefform verfasst wurde, eröffnet dem Leser viele persönliche Erfahrungen und Beobachtungen über die Westküste. Dieser persönliche Brief, der an Inez gerichtet ist, wird auf Grund eigener Entscheidung des Autors diese jedoch nie erreichen, weswegen er sich ein Abgehen von der Sie- Form erlaubt und den Brief fortan sehr persönlich und in der Du-Form weiterschreibt.

¹⁷⁸ Hertling, Viktoria: Quer durch: Von Dwinger bis Kisch. Berichte und Reportagen über die Sowjetunion aus der Epoche der Weimarer Republik. Frankfurt am Main 1982, S. 44

¹⁷⁹ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 9

¹⁸⁰ Ebenda, S. 8, Bd. 4

¹⁸¹ Ebenda, S. 16, Bd. 4

¹⁸² Ebenda, S. 17, Bd. 4

¹⁸³ Ebenda, S.298, Bd. 4

Reportagen, die zeitlich dazwischen lagen, scheinen keinen Regeln zu gehorchen, da sie weder thematisch noch chronologisch einer Linie folgen.

Doch diese Art des Schreibens ohne einen scheinbaren roten Faden ist vom Autor sehr wohl beabsichtigt. Er möchte damit den Widerspruch sozialer Existenzen unterstreichen, welche von Abhängigkeitsverhältnissen nichts wissen wollen und dabei ihre „Gönner“ sogar verleugnen.

Diese sogenannte Montagetechnik ist ein Instrument des Autors, dem seiner Weltanschauung gebührenden Ausdruck zu verleihen scheint.

Der Reportage „Friedhof reicher Hunde“ sollte man vor allem wegen der Verwendung einer Reporterrolle besondere Beachtung schenken.

Diese Reportage beginnt mit einer interessanten Schilderung von Doktor Beckers Problemen, den Armenfriedhof auf Hart's Island zu erreichen. Dieser wollte über diesen Friedhof eine Reportage schreiben, jedoch war die Legitimation, die von der Justizverwaltung des Staates New York für ihn ausgestellt wurde, bereits eine Woche zuvor abgelaufen. Die Überfahrt schien aus diesem Grund unmöglich zu sein, doch Doktor Becker setzt sich mit dem Verwalter dieser Insel telefonisch in Verbindung und liest ihm den Erlass am Telefon vor, insbesondere die Stellen, „in denen er (wenn auch nicht unter dem Namen Doktor Becker". dessen er sich auf dem amerikanischen Festland nicht mehr ausschließlich bediente) geradezu als die einzige publizistisch- soziologisch- kriminalistische Persönlichkeit der Alten Welt bezeichnet wurde (jede auch nur um einen gemäßigtere Charakterisierung gilt in Amerika bereits Beschimpfung.“¹⁸⁴

Danach folgte der Erlass in englischer Sprache, der wie folgt lautete:

"... I [d. h. der Zuständige in der Justizverwaltung], however, have established the precedent of granting a special courtesy permit to those actively engaged in criminological and allied sociological activities and I believe that Mr. Kisch could be properly classified this group and with that Interpretation I would be pleased to grant him the special permit of visiting . . ."¹⁸⁵

¹⁸⁴ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 168

¹⁸⁵ Ebenda, Bd.4, S. 169

Der einzig wichtige Anspruch Kischs an seine Reportagen ist der auf Wahrheit. Diesem versucht er mit der Erwähnung seines eigenen Namens gerecht zu werden.

Geisler bezeichnet „Friedhof reicher Hunde“ als „Dingreportage“ und nicht als herkömmliche Reportage und formuliert:

„Kisch konzentriert sich in diesen Dingreportagen ganz auf ein einzelnes Objekt, dessen historischer oder assoziativer Signifikanz er nachgeht. Das Objekt steht immer im Mittelpunkt der Reportage, Kisch geht von ihm aus und kehrt periodisch immer wieder zu ihm zurück.“¹⁸⁶

Dieses im Zitat beschriebene Objekt ist in „Friedhof reicher Hunde“, der Armenfriedhof. Den Friedhof zu besuchen, war Doktor Becker bis zuletzt nicht gelungen, doch das scheint ihn nicht daran zu hindern Einzelheiten wie zum Beispiel den Eindruck eines mit einigen Kisten mit Leichen beladenen Motorboots zu Papier zu bringen. Doch das Thema Armenfriedhof war damit abgehandelt und die Erzählungen Kischs gehen freudig weiter: „Eines Tages, in der Villenvorstadt Hartsdale, verlockte ein offenes Portal, über dem "Canine Cemetery" stand, den Doktor Becker zum Eintritt in die Nekropole, die sich marmorn, bronzen und blumig einen sanften Hügel emporschwang.“¹⁸⁷

Betreten hat in diesem Fall Doktor Becker keinen gewöhnlichen Friedhof, nein, es war „der feudalste Hundefriedhof von Amerika, die Preise für Grabstellen sollen für gewöhnliche Sterbliche unerschwinglich sein“¹⁸⁸

Sarkastisch zählt Kisch den Ausdruck von „gemeißelten Dollars“ anhand von verschiedensten Beispielen auf und scheut sich auch nicht davor kitschige Inschriften auf den Grabsteinen zum Besten zu geben: ‚Schlafe süß, Ben‘, oder ‚Deine Liebe, Anhänglichkeit und Verständnis bereicherte unser Leben. Warte auf uns!‘ und dergleichen.“¹⁸⁹

Den Höhepunkt der Reportage bildet wohl ein Marmorobelisk, welcher Doktor Becker auffällt. Der Stein besitzt keine Inschrift, sondern nur zwei Daten:

¹⁸⁶ Geisler, Michael. Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 262

¹⁸⁷ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 168

¹⁸⁸ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 169

¹⁸⁹ Ebenda, S. 170, Bd.4

„Geboren 24. Oktober 1914, gestorben 6. Oktober [sic!]. Dennoch blickt der Doktor Becker lange auf diese Buchstaben und Ziffern. Nicht jeder, der um diese Ziffern geboren wurde, nicht jeder, der um diese Zeit starb, ein Grab, geschweige denn ein solches wie das Hündchen.“¹⁹⁰

In dieser Reportage werden ganz klar zwei Punkte kritisiert. Zum einen ist das eine dem Dollar verfallene Gesellschaft und zum anderen die Indifferenz dieser Gesellschaft, welche die Augen vor den Vorkommnissen in der Welt vollkommen verschließt, indem sie während rund um sie ein Weltkrieg tobte, marmorne Grabdenkmäler für ihre Hunde aufstellen ließen.

Die anderen Reportagen behandelten Themenbereiche wie Justizwesen, Politik, Wirtschaft, Großstadt, Arbeitswelt, Filmindustrie und Sport.

5.3. DIE ERZÄHLFORMEN

In dem Werk „Paradies Amerika“ ist wie in jedem literarischen Werk die Trennung zwischen Autor, Erzähler und erdichteter Figur wesentlich.

Kisch verwendet je nach Funktion der Reportage entweder die sachlich-objektive Dokumentarliteratur, oder die Prosadichtung, wobei in der ersten Form der Berichtersteller im Hintergrund bleibt und in der zweiten eine fiktive Figur als Hauptdarsteller der Erzählung auftritt.

Am Anfang des Buches macht ein allwissender Erzähler die Leser mit seinem Helden bekannt und stellt ihn vor:

„ Der Doktor Becker, so sei unser Mann genannt, ist mit schwankenden Gefühlen an Bord des englischen Passagierdampfers.“¹⁹¹. Nach Ansicht von Ulrich Ott macht Kisch aus der Not des Inkognito-Reisens insofern eine Tugend, als die Figur "Dr. Becker beim Leser beständig die Erinnerung an die restriktiven Einwanderungsbestimmungen der amerikanischen Behörde wach hält, die das Bild vom Land der unbegrenzten Möglichkeiten ebenfalls in Frage stellen.“¹⁹²

¹⁹⁰ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 169

¹⁹¹ Ebenda, S. 7

¹⁹² Ott, Ulrich: Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1991, S. 208

Die Verschiedenheit der Erzählform bietet zufolge Theresa Hammond drei Ebenen der Einsicht in die amerikanische Wirklichkeit. In der ersten Ebene wird die Figur des Doktor Becker dargestellt und die Wahrnehmung des Äußeren genannt. Die zweite wird generiert sich über Reportagen aus der Arbeitswelt und soll die Einsicht in die amerikanische Wirklichkeit widerspiegeln.

Die dritte Ebene wird durch das „kritische Auge“ erreicht. Alles, was Doktor Becker nicht sehen konnte, konnte vom Berichterstatter nicht übersehen werden. Um die Authentizität des Buches zu erhöhen, bleiben Autor, Erzähler und Doktor Becker immer nebeneinander bestehen. „Mr.Kisch“ kommt nur sehr selten in Reportagen vor, genauer gesagt in vieren. Das wären „Friedhof reicher Hunde“, Menschenhandel in Hollywood“¹⁹³, „Sein Liedchen bläst der Postillon“¹⁹⁴ und „Arbeit mit Charlie Chaplin.“¹⁹⁵

Während „Mr Kisch“ für die Tatsächlichkeit des Berichteten steht, verleiht Doktor Becker dem Buch den Charakter eines Reiseberichtes.

Doch spielt der Autor in der zentralen Reportage des Bandes „Friedhof reicher Hunde“ fast darauf an, dass die beiden eventuell identisch wären.

In „Mutterseelenallein in Philadelphia“ soll Doktor Becker tatsächlich die Züge des Autors angenommen haben. Folgender Passus dient zur Illustration:

„Waren Sie denn wirklich noch niemals in unserer Stadt?!“ und er überlegt Philadelphia gehört zu den größten Städten des Erdballs, und die misstrauisch akzentuierte Frage war hier berechtigter als zum Beispiel in der Tschainaja des Dorfes Karpilow 'im Kaukasus, wo die Antwort des Doktor Becker auf die gleiche Frage eine fröhliche Sensation an allen Tischen hervorgerufen hatte: der Mann ist zum erstenmal im Leben in Karpilow!.“¹⁹⁶

Damit tritt ein Erlebnis, das Kisch bei seiner unmittelbar auf den Aufenthalt in der Sowjetunion folgenden USA-Reise hatte, unverändert bei der Figur des Doktor Becker auf: Kisch verwechselte den Fluss Delaware mit Schuykill, worauf ihm genau die Frage gestellt wurde, die im Text Doktor Becker beantworten soll.

¹⁹³ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 162

¹⁹⁴ Ebenda, S. 203 Bd.4

¹⁹⁵ Ebenda, S. 224 Bd.4

¹⁹⁶ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S.153

Konfrontation ist für Kisch eine wichtige Methode, die sich durch die Figur des Doktor Becker sehr gut anwenden lässt. Gerade deshalb soll Doktor Becker der Persönlichkeit eines Weimarer Reisenden sehr nahe kommen, der mit ganz bestimmten Vorstellungen nach Amerika gereist ist.

Die Naivität dieser fiktiven Persönlichkeit verspricht verblüffende Eindrücke, indem Doktor Becker unverblümt Fragen stellt, wie zum Beispiel am Times Square während der Präsidentschaftswahlen. Er fragt einfach, was sich eigentlich dadurch ändere, ob Smith oder Hoover gewählt werde. Und auch indem er unverblümt Antworten darauf bekommt: „Oh, es ändert sich ebensoviel, wie wenn Tunney statt Dempsey Weltmeister im Boxen wird.“¹⁹⁷

Solche Dialoge werden vom Autor ganz gezielt nicht interpretiert im Raum stehen gelassen, um dem Leser die Chance auf eine eigene Meinung über die Politik Amerikas zu geben.

Auch erzielt Kisch durch die Figur des Doktor Becker zwei grundlegende Dinge. Zum einen werden Vorurteile, die in Deutschland über Amerika vorherrschen, thematisiert, und zum anderen gelingt es ihm mit dieser Figur die wahre Natur der Dinge in der direkten Konfrontation mit ihren Erscheinungsformen aufzuzeigen.

Kisch wählt für seine kritischen Reportagen auch noch weitere Erzählformen, in welchen zum Beispiel das Berichtete ganz in den Vordergrund tritt oder eben eine subjektive Betrachtung die Fakten in den Hintergrund stellt. In der ersten Reportage im Gefängnis kommt es sehr schnell zum Perspektivenwechsel zwischen einer objektiven Er-Erzählung und einer subjektiven Ich-Erzählung. Der Berichterstatter wird zum Augenzeugen und beschreibt im Gefängnis die verborgensten Einzelheiten.

Kischs meisterhafte Beherrschung der Montagetechnik wird von Reich-Ranicki bewundert, er äußert sich dazu folgendermaßen:

„Die Gegenstände seiner Betrachtung vermochte Kisch oft aus einer ungewohnten Sicht zu zeigen und so sehr zu verfremden, dass Konturen der Wirklichkeit sichtbar wurden, die vorher gänzlich unbemerkt geblieben waren: Er entdeckte den

¹⁹⁷ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 23

Perspektivenwechsel als eines der wesentlichen Ausdrucksmittel auch der modernen Reportage.“¹⁹⁸

„Und da er überdies ein artistisches Gefühl für die Wirkung der Sprache hatte, da er sich das Schreiben sehr schwer machte, gelang es ihm, jene Leichtigkeit zu erreichen, die man in deutschen Landen bisweilen mit dem Mangel an Gründlichkeit zu verwechseln beliebt.“¹⁹⁹

Günter Queißer hat in seiner Kisch-Reportage auch darauf hingewiesen, wie Kisch Elemente der Fiktion verwendet:

„In der Kisch-Reportage tritt die Phantasie vor allem in fingierten Handlungen (erfundene Rahmenhandlungen, erfundene Gespräche, erfundene Personen, Fabelwesen) in Personifizierungen, in Vergleichen und Anspielungen, in Impressionen des Reporters und in der Rekonstruktion historischer Ereignisse in Erscheinung. Sie spielt bei der bildhaft-gegenständlicher Darstellung der Wirklichkeit eine bedeutende Rolle.“²⁰⁰

In der Reportage „Filmkostüme“²⁰¹ wird klar, dass Kischs Reportagen einerseits sachliche Berichte und andererseits spannende Erzählungen sein können. Diese Reportage wurde in Form eines Märchens, in dem der Liebe Gott die Hauptrolle spielt, geschrieben.

Viele solche Beispiele lassen uns zu dem Schluss kommen, dass es ohne die Phantasie keinen Realismus geben kann. Nur die Phantasie lässt es zu, autonom zu denken und eine literarische Wirklichkeit zu erfinden. Bilder in Form von Beispielen und erzählten Eindrücken, erzeugen beim Lesenden einen konstruktiven Vorgang des Erkennens. So ist es möglich durch dieses Zusammensetzen von Eindrücken die Welt etwas besser zu verstehen.

6. KISCH REPORTAGEN IM GERAFFTEN ÜBERBLICK

Der Reportageband „Aus Prager Gassen und Nächten“ stammt aus dem Jahre 1912, der Zeit der Lokalreporter. Arbeiten wie „Volksküchen“, „In der Wärmestube“ und „Eine Nacht im Asyl für Obdachlose“ finden sich in diesem

¹⁹⁸ Reich- Ranicki, Marcel: „Egon Erwin Kisch, der rote Reporter“. Nachprüfung. Aufsätze über deutsche Schriftsteller von gestern. München 1980, S. 211

¹⁹⁹ Ebenda, S. 212, Bd. 4

²⁰⁰ Queißer, Günter: „Die Komposition der Kisch-Reportage. Leipzig 1963, S. 41

²⁰¹ Vgl. Djukic-Cooks, Ana: Das Amerikabild in den Reportagen von Egon Erwin Kisch. Wien 1994, S.

Reportageband wieder und prägen die künftige Form der Kisch – Reportage vor. In Briefen an seinen Bruder Paul (Brief vom 30.4.1907) bezeichnet Kisch diese Werke allerdings noch als Feuilletons.

Während er in einem Brief an seine Mutter (1917) vom „dokumentarischen Wert“ seiner Reportagen spricht.²⁰²

Trotzdem stehen seine frühen Rollenreportagen noch klar im Zeichen des Feuilletons. Seine Themenwahl wird durch soziales Mitleid zu den Armen und Verelendeten des Lumpenproletariats Prags geprägt.

Für die Reportage „Unter den Obdachlosen von Whitechapel“ maskiert sich Kisch in London als Bettler und übernachtet zusammen mit den „Allerelendsten der Elenden“ in einem Armenhaus. Er stellte sogar fest: „Mein Kostüm war mir fast übertrieben zerfetzt erschienen, als ich es angelegt hatte.“²⁰³

Die drastischen Einzelheiten wie Kleidung der Asylanten und die karge Ausstattung der Räume wird in nüchterner Art und Weise beschrieben.

„Früh um sechs Uhr: ein Pfiff. In den Särgen zuckt es, dann tauchen Schädel auf, Knochen recken sich empor, von Strahle des Morgens fahl beleuchtet. Wie Lebende reiben sich diese Tote die Augen und strecken sich.“²⁰⁴

Kisch bleibt aber immer wieder deutlich distanziert von den Asylanten und kann seine soziale Herkunft nicht verleugnen.

„Anstatt den Zusammenhang von fehlender Sozialisation und massivem Gesetzbruch zu thematisieren, nähren seine Einlassungen das gängige Vorurteil vom charakterlosen Penner.“²⁰⁵

Den größten Fehler, welchen man beim Verfassen einer Rollenreportage machen kann, ist das Interesse an der negativen Sensation. Auch nimmt sich Kisch indem er seinen Aufenthalt im Asyl als eine Art „Mutprobe“ sieht, wichtiger, als der Sache dienlich ist. Oft wird auch je nach Einstellung oder Tagesverfassung des Journalisten je nach gewünschtem Unterhaltungswert manches einseitig interpretiert oder manches sogar ignoriert.

²⁰² Vgl. Geisler, Michael: Die literarische Reportage in Deutschland. München 1982, S. 29

²⁰³ Siegel, Christian: E. E. Kisch. Reportage und politischer Journalismus. Bremen 1973, S. 158

²⁰⁴ Horowitz, Michael: Ein Leben für die Zeitung. Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch. Wien 1985, S. 247

²⁰⁵ Geissler, Rudolf: Die Entwicklung der Reportage E. E. Kisch in Weimer Republik. Königstein 1982, S. 30

Die Voreingenommenheit des Reporters, darf nicht unter dem Deckmantel der „Authentizität“ des Rollenspieles verkauft werden. Kisch jedoch beweist, dass man aus Fehlern lernen kann. Bleiben also vor dem 1. Weltkrieg asoziale Milieus das primäre Thema seiner Reportagen, so ändert sich das während des Krieges grundlegend: „das Erlebnis des imperialistischen Krieges bildete den Wendepunkt in der Entwicklung Kisch.“²⁰⁶

Am Anfang der 20iger Jahre des 20. Jahrhunderts war das Thema Lohnarbeit ein beherrschendes Thema geworden. „Stahlwerk Bochum“ (1922) ist ein Beispiel dafür.

Seine Russlandreportage „Zaren, Popen, Bolschewiken“ ist ein schönes Beispiel für den leidenschaftlichen Ehrgeiz zwischen 1924 – 1926, den Kisch in dieser Zeit für

die Außenseiter der Gesellschaft, wie zum Beispiel Zigeuner und Straßenkinder aufbringen. Laut Kisch waren diese sachlichen, auf Statistiken basierenden Reportagen seine ersten „wirklichen Reportagen“.

1938 reist Kisch als „Dr. Becker“ illegal nach Amerika („Paradies Amerika“), um dort unter anderem am ersten Autofließband der Welt zu stehen und hinter die Kulissen Hollywoods zu blicken.

Als Rollenspieler findet man ihn jedoch nie in einer seiner Reportagen wieder. Auch in „Landung in Australien“ (1937) und „China streng geheim“ werden die Vorkommnisse lediglich beobachtet und kommentiert.

Rollenreportagen wie „Eintritt verboten“ (1934) in der Kisch persönlich eine Wallfahrt nach Lourdes macht, um den Begriff des Aberglaubens besser verstehen zu lernen, bleiben eher die Ausnahme.

Auch kann er sich mit der Rolle des Gläubigen nicht identifizieren und das Verständnis für die Gläubigen bleibt aus.

In diesem Fall tritt Kisch zwar als Rollenspieler auf, der ganzen Aktion liegt aber dennoch ein fertiges Konzept zu Grunde und lässt nur am Rande Spontaneität zu.

In „Marktplatz der Sensationen“ lässt er auch sich selbst auftreten:

²⁰⁶ Geissler, Rudolf: Die Entwicklung der Reportage E. E. Kisch in Weimer Republik. Königstein 1982, S. 25

„Ich drängte mich mit der Masse der Frierenden in der Wärmestube, ich wartete mit den Hungernden in der Volksküche auf die Armensuppe, ich nächtigte mit den Obdachlosen im Nachtsyl, mit den Arbeitslosen hackte ich auf der Moldau, schwamm als Flößerbursch nach Hamburg, stierte im Theater, zog mit dem Heerbaum des Lumpenproletariats ins Saazer Land auf Hopfenpflücke und arbeitete als Gehilfe des Hundefängers.“ [...] ²⁰⁷

Leider zeigen Kischs Rollenreportagen kaum operative Wirkung, die Kunstform steht hier deutlich im Vordergrund. Meist beobachtet er distanziert und interpretiert sozial-politisch und sachlich, um die Informationen für den Leser optimal aufbereiten zu können. Diese Technik hält er auch bei seinen Reportagen über ferne Länder ein.

Kisch machte sich immer wieder Gedanken über die Rolle des Journalisten und hinterfragt diese kritisch. Ein in den Vordergrund Rücken seiner Person wie in den früheren Reportagen gibt es deshalb wahrscheinlich in den jüngeren nicht mehr. Er kritisiert selbst seine Arbeitsweise und stellt fest, dass nur zwei Tage unter den Obdachlosen zu leben, nicht dazu berechtigt eine repräsentative Aussage über dieses Thema zu machen. Daraus folgte eine Abänderung seiner Recherchemethode:

„Er beobachtete genau ungelassen [sic!], recherchierte oft wochenlang, stöberte längst verschwunden geglaubte Dokumente auf, verglich sie, las sich durch Akten und Bücher durch, ehe er sich hinsetzte und in seiner durch bedächtige Schnörkel eher verzögernden Schrift zu schreiben begann und das Geschriebene immer wieder veränderte und neu formulierte. Er gehörte zu denen, die es sich schwer machen, damit es der, Leser um so leichter hat.“ ²⁰⁸

Aufklärung in Form von Verpacken von bitteren Tatsachen in interessante Reportagen war das primäre Ziel Kischs.

„Die Journalisten einer Zeitung sind die „Symptome“ der Gesellschaft und Organismen werden nicht gerettet, indem man Symptome beseitigt.“ ²⁰⁹

Obwohl er sich schnell der Verantwortung gegenüber einer Reaktion entzog und unabhängig die Welt erkundete, reizte ihn aber bald das Rollenspiel immer weniger. Lieber blieb er in der Rolle des Beobachters um sich nicht mit Gefangenen, Fließbandarbeitern oder Obdachlosen identifizieren zu müssen.

²⁰⁷ Kisch, E. E: Marktplatz der Sensationen. Wien 1942, S. 18

²⁰⁸ Ebenda, S. 189

²⁰⁹ Kisch, Egon Erwin.: Dogma von der Unfehlbarkeit der Presse, 1918 in: Horowitz, Michael: Ein Leben für die Zeitung. Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch. Wien 1985, S. 203

Mit Ausnahmen wie „Landung in Australien“, oder ein frühes Werk wie „Whitechapel“ leistet Kisch aber wesentliche Beiträge für das Genre des Rollenjournalismus.

Dabei kommt „Whitechapel“ zwar in Hinblick auf die sprachliche Ausgestaltung einer Glanzleistung nahe, jedoch treten immer wieder formale Mängel und vorurteilsgeprägte Passagen auf. Trotzdem kann Kisch auf seiner Wallfahrt nach Lourdes glaubhaft die Widersprüche zwischen einer konsumorientierten Welt und einer religiösen Verblendung darstellen.

Michael Haller steht dem Umgang Kischs mit dem Wahrheitsgehalt seiner Reportagen ebenfalls kritisch gegenüber, da es unbestritten so sei, „dass Kisch nicht nur sprachlich seine Texte geschmückt und geschönt, sondern inhaltlich seine Stoff umgebogen hat zur dramaturgisch wie weltanschaulich stimmigen.“²¹⁰

In den Reihen seiner Kritiker sind Zweifel um die Objektivität von Kischs Werken deutlich spürbar, die zweifellos, was man ihnen ehrlicherweise zugestehen muss, nicht ganz haltlos argumentieren. Trotz dieser Kehrseite von Kischs Werken, die nicht unbedingt einer Schattenseite gleich zu setzen sein muss, kann ihnen ihr Anspruch auf besondere Anerkennung nicht aberkannt werden.

²¹⁰ Haller, Michael: Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. München 1987, S. 150

RESÜMEE

Aufgabe dieser Arbeit war es die Reise-und Sozialreportagen in der Weltkriegszeit in Österreich und Deutschland von Egon Erwin Kisch und Max Winter vor dem historischen, gattungsspezifischen und biographischen Hintergrund zu analysieren.

Besonders wichtig war die Frage nach dem Wesen und dem Ziel der Reportage, nach ihren Merkmalen und Darstellungstechniken, nach den möglichen Kriterien einer Zuordnung beziehungsweise Abgrenzung zu benachbarten Textsorten.

Der vorliegende Text beschreibt die „Arbeit“ von zwei Journalisten in der Weltkriegszeit. Im Besonderen hat mich die Frage beschäftigt, ob sich die beiden behandelten Autoren in ihren journalistischen Tätigkeiten ähnlich waren. Diese Frage wird sich der Leser selbst anhand der von mir in dieser Arbeit behandelten literarischen Texte beantworten müssen.

Am 31. März 1948 starb Egon Erwin Kisch, der Schöpfer der modernen deutschen Reportage. Er wird zu den größten Theoretikern seines Genres gezählt. In seinem Bestseller „Der rasende Reporter“ schrieb Kisch, der Reporter habe „keine Tendenz“ und keinen „Standpunkt“. Er befasste sich mit der Person des Reporters und dessen soziale Stellung in der Gesellschaft.

Am Ende des 1. Weltkrieges existierten für ihn zwei Staatsformen: die junge Sowjetunion als neues Modell und die Vereinigten Staaten als zukünftige wirtschaftliche und politische Großmacht. Über seine verschiedenen Reisen in die USA, nach China und Australien verfasste er Reisebeschreibungen welche auch dazu dienten ein Gesamtbild über die jeweilige Gesellschaft zu erstellen. Als Ergebnis dieser Reise erschien das Buch „Paradies Amerika“ über die Städte New York, Washington, Chicago, Detroit u.a.

Das Buch war sehr einseitig, da es nur Bilder und Schilderungen aus der Sicht der amerikanischen Bevölkerung präsentierte, und zwar bevorzugt aus jener der unteren sozialen Schicht. Die Reaktion auf den Band war aufschlussreich.

Ich denke, dass Kischs Reportagen aus dem Widerspruch zwischen Ideal und Realität leben, wie er überall zu finden ist. Kischs Überzeugung war es, dass der Leser Rückschlüsse auf sich selbst ziehen könne und so seine eigene Situation erkennen würde.

Er ist sich selbst und seiner Reportagetheorie bis an sein Lebensende treu geblieben. Vielleicht ist es am besten, den Reporter Kisch mit seinen eigenen Worten zu beschreiben:

„Ich kann in keiner Straßenbahn fahren, ohne herauskriegen zu wollen, welches Buch der Herr in der entgegengesetzten Ecke liest. Ich verfolge ein Paar durch mehrere Straßen, um zu erfahren, welche Sprache sie sprechen. Ich gaffe in fremde Fenster, ich lese alle Wohnungsschilder in dem Haus, in dem ich zu Besuch bin, ich durchforsche Friedhöfe nach vertrauten Namen. Gleichgültige Menschen frage ich über ihr Leben aus. Ungewöhnliche Straßenbezeichnungen zwingen mich, zu ergründen, warum sie so lauten. Jede Rumpelkammer und jeden Stoß alter Papiere möchte ich durchsuchen, jedes „Eintritt verboten“ lockt mich zum Eintritt, jede Geheimhaltung zur Nachforschung.“²¹¹

Die Grundlage für jedes Thema, für jedes Detail waren hartnäckige Recherchen, ohne die er nicht zu schreiben begann. Eigene Erfahrungen und Persönlichkeit nutzte er für den Beginn einer Reportage, als Möglichkeit den Leser auf das Thema vorzubereiten und emotional einzustimmen. Literarisch dienten Emil Zola, Jan Neruda u.a. als Vorbilder für Kisch. Er hat Zola als besten Reporter aller Zeiten bezeichnet.

Max Winter war ein österreichischer Reporter, Journalist, Schriftsteller und Politiker. Er gilt als der Schöpfer der Sozialreportage im deutschsprachigen Raum.

In einer Artikelserie für die Chemnitzer Volksstimme hat Max Winter 1914 seine Vorstellungen von Journalismus fest gehalten. Er formulierte drei zentrale Forderungen: ausreichend Raum für die Reportage, Zeit für ausführliche Recherche und „Mut zur auffälligen Aufmachung der Vorkommnisse“.²¹²

„Überall eindringen, selber neugierig sein, um die Neugierde anderer befriedigen zu können, alles mit eigenen Augen schauen und was man sich nicht zusammenreimen kann, durch Fragen bei Kundigen herausbekommen, dabei aber nie vergessen, mit welchen persönlichen Interessen der Befragte an die Sache gekettet ist und danach die Antwort einschätzen, werten, anwenden. Nie etwas besser wissen wollen, erst sich

²¹¹ Kisch, Egon Erwin: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4, Berlin 1984, S. 177

²¹² Ebenda, S. 183

belehren lassen durch das Geschaute und Erfragte, Beobachtete und Nachgelesene, dann aber ein eigenes Urteil bilden.“²¹³

Gemäß seinem Credo: „[d]ie ungesundeste Luft für den Berichterstatter ist die Redaktionsluft“ soll der Berichterstatter „Tag und Nacht mitten im Strom dieses Lebens schwimmen“,²¹⁴ gemeint ist das Leben

„auf der Straße, in den Fabriken und Werkstätten, in den öffentlichen Gaststätten, in den Häusern und Wohnungen, auf den Sport- und Spielplätzen, in den Gerichtssälen, in den Polizeistuben, auf den Rettungswachen, in den Spitälern, Waisen- und Armenhäusern, in den Gefängnissen, in den Gemeindestuben. Er soll vor allem die Stadt kennen, in der er wirkt und er soll all ihren tausend Geheimnissen, Ungereimtheiten, all dem Unrecht und der Bedrückung, das in ihr Herberg hat, nachforschen und er wird nicht fertig werden bis an sein Lebensende. [...] Journalisten müssten Sensationen zum Thema ihrer Berichterstattung machen, aber ganz andere als die Klatschblätter, nämlich soziale Sensationen. Denn was die Menschen selber angeht, das lesen sie auch.“²¹⁵

Winter thematisierte gemäß dieser selbst erstellten Arbeitsvorschrift vorwiegend soziales Elend, Arbeits- und Obdachlosigkeit als Beispiele für die Orientierungsnot und den Mangel an Zukunftsperspektiven in der damaligen Gesellschaft.

Er folgt in seinen Reportagen stets dem gleichen Konzept. Zur Annäherung an die Gruppe beschreibt er zunächst Ort und die Personen, danach tritt er mit der Gruppe in Gespräche und Interaktionen, um sich schließlich anhand von ausgewählten Schlüsselfiguren zeitweise selbst in die Gruppe zu integrieren.

Am 13. Juli 1937 stirbt Max Winter in Hollywood der Filmmetropole der Vereinigten Staaten. Zwei Monate später wird seine Asche in Wien beigesetzt.

Max Winter und Egon Erwin Kisch haben durch ihren Einsatz den Platz der Reportage im Journalismus verankert. Beide waren sie unermüdlich bestrebt in jede Sphäre der Gesellschaft einzudringen und aufzudecken was dort im verborgenen schlummert. Hartnäckige und genaue Recherche zeichnete beide Journalisten aus, ebenso das Bestreben die Leser mit ihren Berichten und ihrem Schreibstile aufzurütteln.

²¹³ Chemnitzer Volksstimme. In: Leipziger Volkszeitung. Jg. 21. Leipzig 1914, Nr 264 v. 14. Nov., S. 2

²¹⁴ Winter, Max: Das goldene Wiener Herz. Wien 1904, S. 24

²¹⁵ Ebenda, S. 25

Max Winter und Egon Erwin Kisch waren beide großartige Persönlichkeiten, die sich besonders für das Wohlergehen ihrer Gesellschaft, besonders der sozial benachteiligten, engagiert haben. Ihr politisches Interesse bekundeten beide durch den Beitritt in die links orientierten Parteien: Winter trat der SPÖ bei, Kisch der KPD. Im Gegensatz zu Kisch interessierte sich Winter für die Probleme innerhalb seines eigenen Landes. Mit der Mitbegründung der „Kinderfreunde“ und als dritter Vizebürgermeister Wiens versuchte er sich für diejenigen stark zu machen, die vom Leben nicht begünstigt wurden. Mittels seiner Reportagen, die gezielt auf die Emotionen der Leser gerichtet waren, versucht er ein Umdenken zu bewirken. Um nah genug an die Materie zu gelangen, verkleidete sich Winter gerne. Durch dieses Hineinschlüpfen in unterschiedliche Rollen war es ihm möglich, unerkannt in das Milieu einzutauchen und die Erlebnisse in Reportagen niederzuschreiben.

Kisch hingegen sah sich als Kosmopolit und wird jetzt auch noch weltweit gefeiert und anerkannt. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg tat man sich im Westen allerdings schwer mit dem Kommunisten und Juden, während in seiner tschechoslowakischen Heimat gerne unterschlagen wurde, dass Kisch ein Prager Deutscher war, ein deutscher Jude noch dazu – aber er selbst wollte alles sein und nannte sich schlicht „Weltbürger“. Mit kompositorischen Teilen wie Anfang, Hauptteil und Schluss wird in seinen Reportagen der „ideologische Blickpunkt angedeutet“ und der Leser dadurch zuerst „emotional eingestimmt“, um dann „sofort eine parteiliche Haltung gegenüber dem Tatsachenmaterial zu beziehen und am Geschehen Anteil zu nehmen“.²¹⁶ Mittels unterschiedlicher dokumentarische Quellen und Stilmittel versucht er diesen Effekt zu verstärken. Er verwendete gerne, wie auch Max Winter, statistisches Material, welches zur Belegung der Tatsachen herangezogen wurde, um die Leser von der Glaubwürdigkeit der Berichterstattung zu überzeugen. Kischs gilt als Schöpfer der literarischen Reportage, allen voran stehen die Berichte von seiner Amerikareise. Unter falscher Identität bereiste er unterschiedliche Orte, um den Lesern in Reisereportagen von den dortigen Begebenheiten zu berichten.

²¹⁶ Schlenstedt, Dieter: Egon Erwin Kisch. Leben und Werk. Berlin 1985, S. 34

Max Winter spielt sehr gezielt mit den Emotionen der Leser, er zwingt sie geradezu, sich mit dem Gelesenen zu identifizieren oder zumindest auseinander zu setzen, indem er das Erlebte in der beschriebenen Szene so emotional wie möglich an den Leser heranträgt. Kisch animiert mittels nicht weiter interpretierter Aussagen von Akteuren, die er im Raum stehen lässt, die Leserschaft zum Nachdenken. Kischs Leserschaft soll lernen kritisch zu sein und muss erkennen, dass nicht seine Meinung die richtige ist, sondern deren eigene Meinung, die sie sich durch Information und einen wachen Geist angeeignet haben.

Egon Erwin Kisch und Max Winter erfüllen in unserer Demokratie durch ihren Beitrag zur Aufdeckung von Missständen und Aufklärung eine wichtige Kontrollfunktion im Journalismus.

BIBLIOGRAPHIE

PRIMÄRLITERATUR

Zeitungsreportagen (Auswahl von frühen Werken):

WINTER, MAX: Eine Nacht im Asyl für Obdachlose. In: Arbeiter-Zeitung Nr. 355; 1898, S.3

Berliner und Wiener Asylhäuser. In: Arbeiter-Zeitung vom 8. Jänner 1899

In Buchform veröffentlichte Reportagen (Auswahl):

WINTER, MAX: Expeditionen ins dunkelste Wien. Meisterwerke der Sozialreportage [1904]. Wien: Picus 2006

WINTER, MAX: Das goldene Wiener Herz. Berlin: Seemann 1904. (Großstadt-Dokumente, Band 11)

WINTER, MAX: Im unterirdischen Wien: Seemann 1905 (Großstadt-Dokumente Band 13)

WINTER, MAX: Soziales Wandern. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung 1911

WINTER, MAX: Das schwarze Wienerherz. Sozialreportagen aus dem frühen 20. Jahrhundert. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1982

Werke von Egon Erwin Kisch

KISCH, EGON ERWIN: Klassischer Journalismus. Berlin: Rudolf Kämmerer 1923

KISCH, EGON ERWIN: Dogma von der Unfehlbarkeit der Presse [1918]. In: HOROWITZ, Michael: Ein Leben für die Zeitung. Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch. Wien: Aufbau 1985

KISCH, EGON ERWIN: Die sozialistischen Typen des Reporters Emile Zola [1927]. In: E.E.K.: Mein Leben für die Zeitung 1926-1947. Journalistische Texte 2. Berlin/ Weimar: Aufbau 1983

KISCH, EGON ERWIN: Reportage als Kunstform und Kampfform. Stuttgart: Aufbau 1976

KISCH, EGON ERWIN: Soziale Aufgaben der Reportage. In: E.E.K.: Mein Leben für die Zeitung 1926-1947. Journalistische Texte 2. Berlin/Weimar: Aufbau 1983

KISCH, EGON ERWIN: Reportage als Kunstform und Kampfform. In: Zur Tradition der sozialistischen Literatur. Berlin/Weimar: Aufbau 1967

Reportagen

KISCH, EGON ERWIN: Der rasende Reporter [1924]. Berlin: Aufbau 2001

KISCH, EGON ERWIN: Hetzjagd durch die Zeit [1926]. Berlin: Aufbau 1994

KISCH, EGON ERWIN: Zaren, Popen, Bolschewiken [1927]. Berlin: Aufbau 1992

KISCH, EGON ERWIN: Marktplatz der Sensationen [1942]. Mexiko-Stadt: Aufbau 2002

KISCH EGON ERWIN: Paradies Amerika. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd.4. Berlin [u.a]: Aufbau 1984

Reiseberichte

KISCH, EGON ERWIN: Paradies Amerika [1930]. Berlin: Aufbau 1951

SEKUNDÄRLITERATUR

AUER, ALFRED: Die Reportage. Ihre politische und soziale Funktion. Phil. Diss., Salzburg 1982.

BANTEL, OTTO: Grundbegriffe der Literatur. Frankfurt am Main 1974

CEBALLOS BETANCUR KARIN: Egon Erwin Kisch, Die Reportage als Literaturform im Exil, Peter Lang GmbH, Frankfurt am Main 2000

DOVIFAT, EMIL: Reporter und Reportage. In: E.D.: Zeitungslehre, 2 Bde. Berlin 1967, S.24

DJUKIC-COCKS, ANA: Das Amerikabild in den Reportagen von Egon Erwin Kisch Wien 1994

FABRIS, HANS HEINZ: Journalismus und bürgernahe Medienarbeit. Formen und Bedingungen der Teilhabe an gesellschaftlicher Kommunikation. Salzburg 1979.

FÜSSL, CLAUDIA: Studien zur Reportage nach 1945. Phil. Dipl., Wien 1988.

GEISLER, MICHAEL: Die literarische Reportage in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen eines operativen Genres. Königstein 1982.

HALBEY, HANS-ADOLF: „Der Erich Reiß Verlag 1908-1936“(Archiv für die Geschichte des Buchwesens 21), Bern 1980

HAGEMANN, WALTER: Die Zeitung als Organismus. Heidelberg 1950

HAMMOND, THERESA: American Paradise: German Travel Literature from Duden to Kisch. Berlin 1980

HAAS, HANNES: Die Fotometapher in der Reportagediskussion. Ein Beitrag zur Genretheorie und Genrekunde. In: Medien & Zeit, Jg.I, Nr.4/ 1986,S.13-22

HAAS, HANNES: Die hohe Kunst der Reportage. Wechselbeziehung von Literatur, Journalismus und Sozialwissenschaft. In: Publizistik, Jg.32, Nr.3/1987,S 277-294

HALLER, MICHAEL: Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. München 1987.

HERTLING, VIKTORIA: Quer durch: Von Dwinger bis Kisch. Berichte und Reportagen über die Sowjetunion aus der Epoche der Weimarer Republik. Frankfurt am Main 1982

HOROWITZ, MICHAEL: Ein Leben für die Zeitung. Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch. Wien 1985.

JOST, HERBERT: „Selbst- Verwicklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus.“ Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Hrsg. v. Peter J. Brenner. Berlin, 1989, S.497

JACOBI, JUTTA: Journalistischen im literarische Text. Studien zum Werk von Karl Kraus, Egon Erwin Kisch und Franz Werfel. Frankfurt am Main. 1989

JEANS, WALTER: Republikanische Reden 1976

KARST, THEODOR: Reportagen. Stuttgart 1976.

KRONBERGER JOHANN: Egon Erwin Kisch, Seine politische und publizistische Entwicklung vom bürgerlichen Journalisten zum Schöpfer der literarischen sozialistischen Reportage, Dissertation, Wien 1979

KURBISCH, FRIEDRICH G. (Hg.): Dieses Land schläft einen unruhigen Schlaf. Sozialreportagen 1918-1945. Berlin, Bonn 1981.

LUKÄCS GEORG: Der Meister der Reportage, Internationale Literatur, Jg. 5 (1935), H. 3/4, S.18f

OTT, ULRICH: Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reseberichten des 20. Jahrhundert. Frankfurt a.M.1991

PATKA, MARCUS: Egon Erwin Kisch : Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien 1997

PROKOSCH, EDMUTE: Egon Erwin Kisch. Reporter einer Rasenden Zeit. Bonn 1985

QUEISSER GÜNTER: Die Komposition der Kisch-Reportage, Dissertation, Leipzig U. 1963

REICH- RANICKI, MARCEL: Egon Erwin Kisch der rote Reporter. München 1980

REINHAR, DITHMAR: Die Technik des Reporters. In: Sprache im technischen Zeitalter, Heft 62, Berlin 1976, S. 200f

RIESENFELLNER, STEFAN: Der Sozialreporter. Max Winter im alten Österreich. Wien 1987.

RIESENFELLNER, STEFAN: Studien zu ausgewählten Sozialreportagen von Max Winter. Beiträge zu einer Geschichte des Alltags im Österreich der Jahrhundertwende. Dissertation, Graz 1985.

RIESENFELLNER, STEFAN (Hg.): Arbeitswelt um 1900. Texte zur Alltagsgeschichte von Max Winter. Wien 1988. (Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung. Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 49).

SONNLEITNER, VERENA: Der getarnte Reporter. Entwicklung, Funktionen und Problematik der Rollenreportage. Wien 1988

SCHLENSTEDT, DIETER: Egon Erwin Kisch. Leben und Werk. Berlin West 1985.

SCHMIEDERER, ERNST: Zur Lebenskultur österreichischer Journalisten. In: FABRIS, Hans Heinz; HAUSJELL, Fritz (Hg.): Die vierte Macht. Zu Geschichte und Kultur des Journalismus in Österreich seit 1945. Wien 1991, S.139-177.

SCHÜTZ, ERHARD: Facetten zur Vorgeschichte der Reportage. Kritik eines operativen Genres an seinen Traditionsversuchen. In: HÜBNER, Raoul; E.SCH. (Hg.): Literatur als Praxis? Lesen Bd.4, Opladen 1976, S. 44-76.

SCHÜTZ ERHARD: Kritik der literarischen Reportagen. Reportagen und Reiseberichte aus Weimarer Republik über die USA und die Sowjetunion. Opladen

SIEGEL, CHRISTIAN: Egon Erwin Kisch. Reportage und politischer Journalismus. Studien zur Publizistik. Bremen 1973.

SILGEL, CHRISTIAN ERNST: Die Reportage. Stuttgart 1978.

STORZ, GERHARD: Über den „Monologue inteieur“, Deutschunterricht I 1955

TESAREK, ANTON: Das Buch der Roten Falken Wien 1946

UTITZ EMIL: Egon Erwin Kisch, Der klassische Journalist, Aufbau Verlag, Berlin 1956

WALLRAFF, GÜNTER: Kisch und ich heute. Über die logische Phantasie. In: HOROWITZ. Michael: Ein Leben für die Zeitung. Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch. Wien 1985

WEISCHENBERG SIEGFRIED: Handbuch Journalismus und Medien. Köln 2005

WOLF, CRISTIAN: Die Theorie der Reportage von Egon Erwin Kisch. Ein Versuch der Rekonstruktion. Wien 2004

INTERNETLITERATUR

- 1). [http:// www-lehre.inf.uos.de/~mkalkuhl/stuff/ha_rep/node11.html](http://www-lehre.inf.uos.de/~mkalkuhl/stuff/ha_rep/node11.html)
(Stand: 12.01.2008)
- 2). <http://www.mewi.unibas.ch/> (Stand:12.01.2008)
- 3). <http://lexikon.meyers.de/> (Stand:13.01.2008)
- 4). <http://donauficher.at/> (Stand: 13.01.2008)
- 5). <http://images.google.at/> (Stand: 12.07.2008)
- 6). <http://dhm.de/lemo/html/biographien/kischegon/> (Stand: 12.02.2008)
- 7). <http://hagalil.com/Austria/gemeinde/kisch.htm> (Stand: 12.02.2008)
- 8). <http://wikipedia.de> (Stand:12.01.2008)
- 9). http://www.tibs.at/faecher/be/sachgebiete/visuelle_medien/film/film_montage.htm#Kontrastmontage (Stand:19.08.2008)
- 10) [http:// www.uni-leipzig.de/-kmw/ref/nils/](http://www.uni-leipzig.de/-kmw/ref/nils/) (Stand: 23.09.2008)
- 11). [http:// www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/](http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/) (Stand: 23.09.2008)

Katarzyna Kobiela
e-mail: KatarzynaKobiela@hotmail.com

LEBENS LAUF

Persönliche Daten:

Geburtsdatum und –ort: 06.10.1981, Krakau, Polen
Familienstand: ledig
Staatszugehörigkeit: Polen

Schulbildung:

1987-1995: Grundschule in Krakau
1996-2000 Allgemeinbildende Höhere Schule, benannt nach Krzysztof Kieslowski, in Krakau, Abitur
2000- laufend Universität Wien, Studienrichtung: Germanistik (Hauptfach), Publizistik, Politikwissenschaft
Polnisch (Nebenfächer)

Berufliche Tätigkeit:

24.09.-28.09.1997 2nd Official Summer Biathlon
World Championship in Krakau, Promotorin
01.02.1998-01.06.1999 Akademischer Rundfunk (Krakau), Journalistin
01.07.1999-31.12.1999 Radio Blue FM, Krakau, Journalistin, Reporter
22.07.2002-19.08.2002 TVP3 (polnisches Fernsehen), Filiale
in Krakau, Journalistin
24.11.2002 Moderation des Wettbewerbs Miss Polonia
Internationale in Wien im Auftrag
von TVP1 in Warschau
01.03.2001 Mitarbeit als Korrespondentin aus Wien
mit der Online- Zeitung „Nachrichten“
20.08.2002- laufend Fernsehen TVN, Krakau- Warschau
01.2003 Auto- Messe in Wien, Hostess
seit 2003- 30.06.2006 media&mehr@.aon.at , Catering, Messe,
Förderung, usw
08.05.2004 Boxgala im Budocenter (Wien)-ORF
WBF Intercontinental Championship, Promotorin
15.05.2005 Fest 50 Jahre Staatsvertrag in Wien
(Belvedere)- Promotorin
2005 IIHF World Championship Vienna- Innsbruck
OC SPONSOR- Kurier, Promotorin
01.03.2005- 01.10.2006 Austria Video Ring- „Wir machen Programm“
12.06.2006 Agentur Babmusic Artist Management GmbH
(WM- Live, Robbie Williams,
27.09-29.09.2006 Medienmesse in Wien - „Österreich Zeitung“-
Promotorin

01.05.2007-laufend
24.11.2006-laufend

Kunsthistorisches Museum im Publikumsdienst
Theater der Jugend- Mitarbeiterin im
Publikumsdienst

Sprachkenntnisse:

30.07.2000-26.08.2000
27.08.2000-16.09.2000

Deutschkurs an der Universität Wien, II. Stufe
Deutschkurs an der Universität Wien, III. Stufe
Deutschkurs an der Universität Wien, IV. Stufe
Englisch, Polnisch

ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit den Reise- und Sozialreportagen in der Weltkriegszeit in Österreich und Deutschland mit Schwerpunkt auf Egon Erwin Kisch und Max Winter, die vor dem historischen, gattungsspezifischen und persönlichen Hintergrund analysiert werden.

Im Rahmen der Untersuchung der beiden Journalisten Kisch und Winter auf etwaige Gemeinsamkeiten und Unterschiede musste im Vorfeld das Wesen der Reportage näher beleuchtet werden. Im Journalismus wird eine räumlich wie zeitlich begrenzte Geschichte, deren Kern der Augenzeugenbericht ausmacht, als Reportage bezeichnet. Ein besonderes Merkmal der Reportage ist die Kunst, eine gewisse Spannung zwischen Information und Unterhaltung herzustellen. In dieser Arbeit wird auf zwei Gattungen näher eingegangen: die Sozial- und Reisereportage. Erstere hat sich im 19. Jahrhundert etabliert. Die Sozialreportage hat als Ziel, den Leser als Unbeteiligten an den Erlebnissen des Reporters teilhaben zu lassen, um Betroffenheit über die geschilderten Ereignisse auszulösen. Die Reisereportage soll den Leser über die Menschen einer Stadt, einer Gegend oder eines Landes informieren, wobei sie sich im Gegensatz zum Reisebericht nur auf einige bestimmte, gut recherchierte und repräsentative Reisebilder beschränkt.

Im deutschsprachigen Raum gilt Max Winter als Schöpfer der Reportage. Winter thematisierte vor allem soziales Elend, Arbeits- und Obdachlosigkeit als Beispiele für die Orientierungsnot und den Mangel an Zukunftsperspektiven in der damaligen Gesellschaft. Egon Erwin Kisch gilt wiederum als Begründer der modernen deutschen Reportage. Er befasste sich mit seiner sozialen Stellung in der Gesellschaft und mit der Person des Reporters. Über seine verschiedenen Reisen verfasste er Reisebeschreibungen, welche auch dazu dienten, ein Gesamtbild über die jeweilige Gesellschaft zu erstellen.

Beide, sowohl Max Winter als auch Egon Erwin Kisch, haben durch ihren Einsatz den Platz der Reportage im Journalismus verankert. Ihr Bestreben in jede Sphäre der Gesellschaft einzudringen und aufzudecken, was im

Verborgenen schlummerte, war unermüdlich. Die Arbeit zeigt ihre Methoden, denen sie sich bedienten, um an Material für ihre Reportagen zu kommen, bspw. in dem Winter in die Rollen von Obdachlosen und Tagelöhnern schlüpfte, verweist auch auf Ereignisse und Tätigkeiten außerhalb ihres Reporterdaeins, die ihre Arbeit maßgeblich beeinflusst haben.

ABSTRACT

This diploma thesis deals with travel and social reportages during the world war period in Austria and Germany. It focuses on Egon Erwin Kisch and Max Winter. They are analyzed against the historical, genre specific and personal background.

As part of the search for similarities and differences in the work of the journalists Kisch and Winter the nature of “reportage” had to be analyzed in more detail. According to journalism, “reportage” denotes a regional and temporary delimited history that has an eyewitness report as core. A specific characteristic of a reportage is the art to establish a certain tension between information and entertainment. This thesis studies in-depth two different classes of reportages: the social reportage and the travel reportage. The first one has established itself in the 19th century. The social reportage has the intent to involve the reader as bystander into the experiences of the reporter with the aim to cause dismay about the described incidents. The travel reportage informs the reader about the people in a city, a region or a country. In contrast to a travel report, it only uses a small amount of specific and representative travel pictures.

In the German-speaking world, Max Winter is said to be the creator of the reportage. Winter primarily addressed social misery, unemployment and homelessness as examples for the disorientation and the lack of future prospects in the society of that time. Egon Erwin Kisch, in turn, is the founder of the modern German reportage. He dealt with his social position in the society and with the person of the reporter. The travelogues that he has written about his various trips also served to present a complete picture about the current society.

Both, Max Winter and Egon Erwin Kisch, have given the reportage an important position within journalism through their commitment. Their ambition to penetrate all spheres of the society and to reveal what was hidden in obscurity was

tireless. Their work shows the methods that they used to collect material for their reportages, e.g. Winter used to slip in the roles of homeless or day laborers.

Their experiences during these activities outside their reporter existence have influenced their work significantly.